

# Wortarten und Grammatikalisierung

Perspektiven in System und Erwerb

Herausgegeben von  
Clemens Knobloch  
Burkhard Schaeder

Walter de Gruyter · Berlin · New York

☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier,  
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 3-11-018411-7

ISSN 1612-8702

*Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek*

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© Copyright 2005 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin  
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeiche-  
rung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Bastian Pohl, Siegen

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

Vilmos Ágel (Kassel)

## Wort-Arten aus Nähe und Distanz

### Abstract

The article attempts to deduce pragmatic categories of signs from universal parameters of 'Nähe- und Distanzsprechen' (orality and literacy) and thus to establish a systematic account of discourse signs. An essential precondition for this attempt is the analysis of different perspectives on the notion of word.

By asking the question whether it is appropriate – from a deductive-pragmatic point of view – to consider the 'word' to be the default case of linguistic signs, the author joins the traditional controversy over parts of speech. The article argues that a systematic account of parts of speech on the one hand, and a model of discourse signs on the other, represent independent and complementary perspectives on signs.

Fritz Hermanns zum Geburtstag

## 1. Einleitung

### 1.1 Wort-Arten vs. Wortarten

Will man die ‚Arten von etwas‘ – etwa die Pilzarten, Wortarten oder Satzarten – bestimmen, will man Pilze, Wörter oder Sätze klassifizieren, ja sogar die Klassifikation zum Bestandteil einer Theorie machen, müsste man ja vorher auch das Klassificandum (Pilz, Wort, Satz) bestimmen können. Zumindest wäre es schön, wenn wir theoretisch soweit wären (Kaltz 2000: 693). In der Praxis dagegen ist die Sache bekanntlich weitestgehend unproblematisch: Man geht Pilze sammeln, ohne bestimmen zu können, was Pilze sind, und man liest Bücher mit dem Untertitel „Das Wort“ und „Der Satz“, ohne zu wissen, was ein Wort und was ein Satz ist.

Es gibt grundsätzlich zwei Möglichkeiten, sich mit den ‚Arten von etwas‘ zu beschäftigen. Entweder man setzt ein ‚etwas‘ voraus und widmet sich der Eruierung der ‚Arten‘. Dabei kann das Ergebnis etwa ein neues Wortartensystem sein. Oder man versucht, ein ‚etwas‘ aus verschiedenen Blickwinkeln zu konturieren. Dabei kann das Ergebnis ein multidimensionales Phänomen, eine Art Hologramm sein, das als Gestalt zwar be-, aber nicht umgreifbar ist.

In diesem Sinne ließen sich *Wortarten* (mit einem vorausgesetzten Wortbegriff) von *Wort-Arten* (mit multiperspektivisch zu konturierenden Wortbegriffen) unterscheiden. Im vorliegenden Beitrag geht es weniger um Wortarten

als um Wort-Arten, d.h. um bestimmte Perspektivierungsmöglichkeiten der Wortproblematik. Wenn davon auch die Wortarten (und deren Klassifizierung) profitieren sollten – umso besser.

## 1.2 Zielsetzung

In der Geschichte der Sprachwissenschaft wurde die Wortartenproblematik bekanntlich unter zahlreichen Perspektiven zu einem sinnvollen Untersuchungsobjekt gemacht. Dabei sind auch bedeutende Erkenntnisfortschritte erzielt worden (s. etwa Knobloch/Schaeder 2000). Doch es fehlen zwei bedeutende Perspektivierungen, die zahlreiche grammatische Probleme, darunter auch die Wortartenproblematik, in ein neues Licht rücken könnten:

1. die Perspektive eines nicht synchronizistischen, sondern gleichermaßen gegenwarts- wie geschichtsbezogenen ‚*panchronischen*‘ Grammatikverständnisses und
2. die Perspektive eines nicht skriptizistischen, sondern das jeweilige historische Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit reflektieren wollenden ‚*panmedialen*‘ Grammatikverständnisses.<sup>1</sup>

Mein Gewährsmann für die Bedeutung der zweiten Perspektive ist Reinhard Fiehler:

Die Schrift- und Textlastigkeit der Sprachwissenschaft betrifft [...] nicht nur den Untersuchungsgegenstand, sondern auch die Analyse- und Beschreibungskategorien als Untersuchungsinstrumente. Die überwiegende Zahl der linguistischen Kategorien wurde in der und für die Analyse geschriebener Texte entwickelt und dann in Grammatiken zu einem relativ festen Satz von Analyse- und Beschreibungskategorien kanonisiert. Beispiele für solche Kategorien sind ‚Satz‘, ‚Wort‘, ‚Anakoluth‘, ‚Elision‘ etc. Diese grammatischen Beschreibungskategorien sind – wie alle Kategorien – funktional ihrem Gegenstand angepaßt, und das heißt der Analyse und Beschreibung von geschriebener Sprache. Diese schriftsprachlich orientierten Analyse- und Beschreibungskategorien sind zudem das einzige voll entwickelte Kategoriensystem. Ein Kategoriensystem, das in ähnlicher Weise funktional auf die gesprochene Sprache zugeschnitten wäre, existiert im Moment nur in Ansätzen. (Fiehler 2000: 25)

Mutatis mutandis gilt das Gesagte auch für die erste Perspektive: Unser grammatiktheoretischer Apparat ist funktional der Analyse und Beschreibung von Synchronien – genauer: von verschriftlichten Gegenwartssprachen – angepaßt. Ein ‚*panchronisches*‘ Kategoriensystem existiert erst in Ansätzen.

---

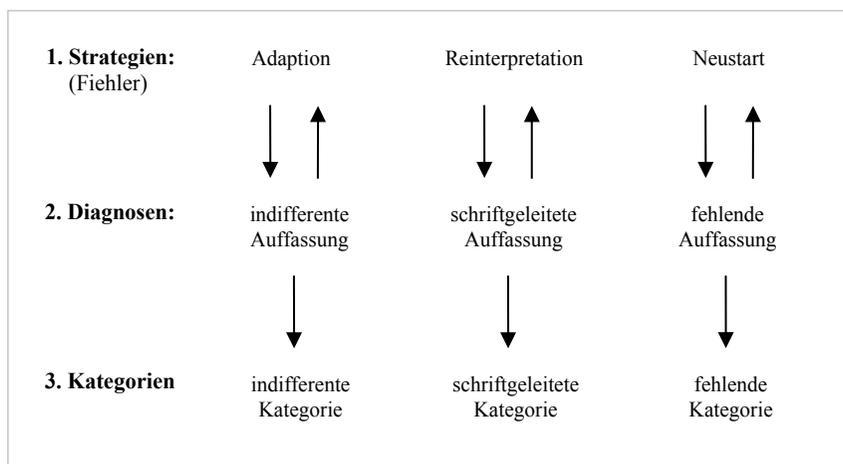
1 Mangels eines adäquaten Oberbegriffs soll mit ‚Panmedialität‘ sowohl die Medialität – die mediale Dimension – als auch die Konzeptionalität – die konzeptionelle Dimension – von Mündlichkeit und Schriftlichkeit reflektiert werden (zur Unterscheidung ‚Medium vs. Konzeption‘ vgl. Söll<sup>3</sup>1985: 17 ff. bzw. Koch/Oesterreicher 1985 und 1994).

Was sind nun die Strategien, die man in einer Situation, in der die Analyse- und Beschreibungskategorien funktional dem gewählten Gegenstand nicht angepasst sind, verfolgen kann?

Fiehler rekonstruiert für die Gesprochene-Sprache-Forschung drei Strategien:

[...] Eine Strategie besteht nach wie vor in der Übernahme und Adaption von Kategorien der traditionellen Grammatik. Der zweite Zugang besteht in einer handlungs- und funktionsorientierten Reinterpretation traditioneller Kategorien. Diese Veränderung der Perspektive ist in der Regel auch mit einer Veränderung der Kategoriennamen verbunden. Eine dritte Strategie versucht, grammatische Phänomene aus den Grundbedingungen gesprochener Sprache, insbesondere aus den Bedingungen der Interaktivität, herzuleiten und kategorial zu fassen. Dies führt häufig zu einer Erweiterung des Kategorieninventars für die Analyse gesprochener Sprache. Diese verschiedenen Zugänge sind im Einzelfall jedoch häufig nicht klar voneinander abzugrenzen. (Fiehler 2000: 29)

Die drei (nicht diskreten) Strategien sind demnach *Adaption*, *Reinterpretation* und *Neustart*. Für die diesen Strategien zugrunde liegenden Diagnosen möchte ich folgende terminologische Vorschläge machen: *indifferente*, *schriftgeleitete* und *fehlende Auffassung*. Dabei sind prototypische Merkmale einer indifferenten Auffassung *indifferente Kategorien*, einer schriftgeleiteten Auffassung *schriftgeleitete Kategorien* und einer fehlenden Auffassung *fehlende Kategorien*:



Darstellung 1: Auf dem Wege zur ‚Panmedialität‘

Die Relationen von Diagnose und Strategie sind wie folgt zu denken: Wenn die Diagnose lautet, dass die Auffassung X hinsichtlich Medialität und/oder Konzeptionalität indifferent ist, ist die Strategie der Adaption anzuwenden.

Wenn sie lautet, dass die Auffassung X hinsichtlich Medialität und/oder Konzeptionalität schriftgeleitet ist, ist die Strategie der Reinterpretation anzuwenden (zu einer Einschränkung s. Kapitel 2.1 unten). Und wenn es heißt, dass es an einer Auffassung Y oder Z fehlt, obwohl sie gegenstandsangemessen wäre, ist die Strategie des Neustarts anzuwenden. Dabei sollte unter ‚Neustart‘ m.E. nicht eine ‚einfache‘ kategoriale Innovation im althergebrachten theoretischen Rahmen verstanden werden, sondern eine neue Perspektivierung der Problematik, die im Optimalfall nicht zu ad-hoc-Kategorien führt, sondern zu solchen, deren Begründbarkeit sich aus dem neuen Zugang ergibt.<sup>2</sup>

Obwohl Fiehler das Gewicht auf Neustart legt, braucht man ganz offensichtlich – in Abhängigkeit von der Diagnose – alle drei Strategien. Der theoretische Apparat einer künftigen – wie ich sie nennen möchte: *dynamischen* (panchronischen wie panmedialen) – Grammatiktheorie (Ágel 2003) bedarf also adaptierter, rekonstruierter und auch ganz neuer Analyse- und Beschreibungskategorien, um das synchronizistische und das skriptizistische Erbe des 20.Jhs. abzulegen.

Zu betonen ist dabei, dass Schriftlastigkeit nicht automatisch Skriptizismus bedeutet. Denn immer, wenn die Strategie der Adaption gegenstandsangemessen ist, heißt Schriftlastigkeit lediglich, dass eine „für die Analyse geschriebener Texte entwickelt(e)“ Auffassung vorliegt, die aber auch bei der Analyse gesprochener Sprache adäquat einsetzbar ist. Beispielsweise können die Kategorien ‚Nomen‘ und ‚Verb‘ wohl auch auf die Analyse gesprochener Sprache übertragen werden. Insofern stellen sie indifferente Kategorien dar.

Von Skriptizismus ist dagegen zu sprechen, wenn (a) eine schriftgeleitete Auffassung bei der Analyse mündlicher Kommunikation eingesetzt wird oder wenn (b) die Schriftlastigkeit einen Neustart verhindert hat (was sich in der Regel nur rückblickend feststellen lässt).

Der vorliegende Aufsatz versteht sich als ein Versuch, einen kleinen Beitrag zum Abbau des skriptizistischen Erbes und zum Aufbau eines panmedialen Grammatikverständnisses zu leisten.

## 2. Wort-Arten: Mündlichkeit und Schriftlichkeit

### 2.1 Anmerkungen zum Wortbegriff

Im Zusammenhang mit der „Schrift- und Textlastigkeit der Sprachwissenschaft“ erwähnt Fiehler u.a. die Kategorie ‚Wort‘. An dieser Stelle möchte ich eine kleine terminologische Präzisierung anbringen:

---

2 Ein gutes Beispiel für einen Neustart in diesem Sinne ist Konrad Ehlichs Monographie über die Interjektionen (Ehlich 1986).

Ich werde den Terminus ‚Wortbegriff‘ als Oberbegriff für ‚Wortidee‘ und ‚Wortauffassung‘ verwenden. Die Wortidee ist der Wortbegriff des abendländischen Alltags. Die Wortauffassung ist der diese Wortidee sublimierende Wortbegriff der abendländischen Grammatiktradition. Ich werde diese Termini in der Regel im Singular benutzen, wohl wissend, dass es z.B. mehrere Wortauffassungen gibt. Doch unter der spezifischen Perspektivierung des Beziehungsgefüges von Mündlichkeit und Schriftlichkeit scheint mir diese Vereinfachung im Allgemeinen zulässig zu sein.

Es stellt sich nun einerseits die Frage, ob es sich bei dem Wortbegriff um eine indifferente oder eine schriftgeleitete Kategorie handelt. Andererseits stellt sich die Frage, ob eine eventuelle Adaption oder Reinterpretation der Wortauffassung aus der Sicht der Gesprochenen-Sprache-Forschung ausreichen würde. Denn Adaption und/oder Reinterpretation der Auffassung X schließen ja nicht aus, dass es an einer Auffassung Y oder Z fehlt.

Mit Bezug auf die Frage, ob der Wortbegriff indifferent ist oder nicht, scheiden sich die Ansichten. Dabei ist zu bedenken, dass ein Bekenntnis zur Indifferenz Nicht-Schriftgeleitetheit impliziert, während das Umgekehrte nicht gilt: Ein Bekenntnis zur Nicht-Indifferenz impliziert nicht Schriftgeleitetheit, es schließt sie aber natürlich auch nicht aus. Anders gesagt: Wenn man der Ansicht ist, dass Medialität und/oder Konzeptionalität entscheidend den Wortbegriff mit prägen (Nicht-Indifferenz), muss man nicht der Ansicht sein, dass der Wortbegriff schriftgeleitet ist. Man kann ja auch dafür plädieren, dass Oralität und Literalität verschiedene Wortideen haben und/oder Wortauffassungen brauchen.

Die Position, dass der Wortbegriff indifferent ist, wird u.a. *womöglich* von Hans-Martin Gauger vertreten. Nach ihm

[...] ist die Behauptung schwer haltbar, dass erst die Schrift ein Wortbewußtsein vermittelt habe, so als hätten die Sprechenden in jenem ‚Jenseits der Schrift‘ nicht über ein intuitives Wissen darüber verfügt, was ein Wort ist. Als ob dazu die Schrift notwendig gewesen wäre! Als ob das Wort ein Produkt wäre der Schrift! [...] Ein intuitives Wissen über das, was ein Wort ist, gab und gibt es also *vor* und unabhängig von jeder Schrift. Wobei wir wiederum sehen müssen, daß die Schrift, dann speziell die Einführung der Abstände, der ‚spatia‘ zwischen den Wörtern, welche Wortbewußtheit bereits zur Voraussetzung hat, dies Bewußtsein weiter verstärkten. (Gauger 1994: 47)

Die Einschränkung *womöglich* bezieht sich darauf, dass mir nicht ganz klar ist, ob mit ‚Wortbewusstsein‘ dasselbe gemeint ist wie mit ‚Wortidee‘. Sprechende können ja diesseits wie jenseits der Schrift ein Wortbewusstsein, dieses jedoch über extensional und/oder intensional differierende Wortideen haben. Zuzustimmen ist dagegen Gauger, wenn er betont, dass es ein „Wortbewußtsein“ vor und unabhängig von jeder Schrift gibt.

Auch Helmuth Feilke, Klaus-Peter Kappes und Clemens Knobloch (Feilke/Kappes/Knobloch 2001: 16 f.), die sich dem Problem ontogenetisch nähern,

scheinen die Auffassung zu haben, dass der Wortbegriff indifferent ist. Zumindest nehmen sie eine „bereits vor der Verschriftlichung angebahnte Kompetenz zur operativen Ausgliederung von Einheiten im Wortformat“ an (ebd.: 16). Doch sie räumen in einer Fußnote ein, „dass Kinder verschiedentlich auch noch nach der Einschulung Funktionswörtern lange keinen Wortstatus zubilligen wollen“ (ebd.: Anm.19).

Die Position, dass der Wortbegriff nicht indifferent ist, wird u.a. von Oralitätsklassikern wie Bronislaw Malinowski oder Walter J. Ong vertreten. Sie betonen, dass sich die orale Idee von Wort entscheidend von der literalen unterscheidet. Nach Malinowski sind orale Wörter nicht deskriptiv (wie die literalen), sondern sie stellen „Aktionsmodi“ dar (1974: insb. 359–367). In oralen Kulturen benutzt man ein Wort „dann, wenn es ein Handeln hervorrufen kann, nicht um ein Handeln zu beschreiben [...]“ (ebd.: 361). Im Einklang mit Malinowski schreibt Ong:

Die Auffassung von isolierten Wörtern als bedeutungstragende, isolierte Einheiten wird durch das Schreiben begünstigt, welches [...] zergliedernd und trennend ist. (Ong 1987: 65)

Nach Ong stellen die oralen Wörter „Klänge“ dar, die nicht durch Bedeutungshaftigkeit, sondern vielmehr durch „Ereignishaftigkeit“ charakterisierbar sind (Ong 1987: 37 f.).

Auch nach Florian Coulmas (1996: 550) haben orale Kulturen einen anderen Wortbegriff als literale. Er nennt das geschriebene Wort ein Artefakt, dem nicht notwendigerweise eine klar und deutlich abgrenzbare Sprechereinheit entspricht. Interessanterweise gilt für Coulmas das von Feilke/Kappest/Knobloch erwähnte Faktum, dass (Vorschul-)Kinder nicht in der Lage sind, Funktionswörter als Wörter zu identifizieren, als ein wichtiges Argument für die Unterscheidung zwischen einer oralen und einer literalen Wortidee. Aus der Auffassung von Coulmas folgt m.E., dass oral sozialisierte ‚Sprechwissenschaftler‘ (wenn es sie gäbe) eine andere Wortauffassung sublimieren würden als wir literal sozialisierten ‚Schreibwissenschaftler‘.

Ob Coulmas ein Verfechter ‚lediglich‘ der Nicht-Indifferenz des Wortbegriffs ist oder deren verschärfte Variante, nämlich die Schriftgeleitetheit, vertritt, lässt sich nicht entscheiden. Eindeutig in Richtung Schriftgeleitetheit argumentiert dagegen Hartmut Günther (1995). Er geht davon aus, dass die Quasi-Objektivierung des Sprechens in der Schrift ein langer historischer Prozess ist, dem sich die Beschreibungen der Grammatiker sukzessive angepasst haben. Er rekonstruiert diesen Prozess, dessen Stadien an der Veränderung der äußeren Form von Schriftzeichen und Schriftstücken nachzuvollziehen seien, nach dem Leitprinzip „Die Schrift fungiert als Modell für die (Analyse der) Lautsprache“ (Günther 1995: 17). Den entscheidenden Schritt in der Veränderung der äußeren Form von Schriftstücken stellt der Übergang von der sog. phonographischen in die sog. grammatische Phase dar (ebd.: 21). Dabei geht es um

die Einführung des Wortzwischenraumes, der die grammatische Gliederung der ehemals partiturähnlichen Texte einleitet. Auf die Idee, dass auch im physischen Medium (in der „Lautsprache“), Wörter‘ ausgegliedert werden könnten, kommen nach Günther (ebd.: 19) die *Schreiber*, die diskrete Einheiten im graphischen Medium identifizieren.

Auf der Grundlage der referierten Auffassungen ist natürlich nicht zu entscheiden, ob der (!) Wortbegriff indifferent, nicht indifferent oder schriftgeleitet ist. Vielleicht gerade deshalb nicht, weil unser Hologramm indifferente, nicht indifferente und auch schriftgeleitete Dimensionen hat, wobei sich die zitierten Autoren auf jeweils verschiedene Betrachtungen des Hologramms beziehen.<sup>3</sup> Folglich dürfte es gar nicht darum gehen, definitive Entscheidungen herbeizuführen, sondern vielmehr darum, die indifferenten, nicht indifferenten und die *nicht zu reinterpremierenden* schriftgeleiteten Dimensionen des Wortbegriffs auszuarbeiten. Mit Letzterem ist gemeint, dass es m.E. ernsthaft zu überlegen ist, inwieweit es in einer entwickelten Schriftkultur überhaupt möglich, notwendig und sinnvoll ist, eine Reinterpretation ‚bis zur letzten Konsequenz‘ anzustreben.

## 2.2 Präzisierungen

Die bisherigen Ausführungen zur Wortproblematik waren in zahlreichen Punkten undifferenziert. Ich möchte vorerst zwei nennen:

1. Wortideen und Wortauffassungen sind nicht isomorph. Während die erwähnten indifferenten, nicht indifferenten und schriftgeleiteten Dimensionen eher auf Wortauffassungen als auf Wortideen anzuwenden sein dürften, ist es durchaus plausibel, (diverse) orale und literale Wortideen zu unterscheiden.<sup>4</sup>
2. Da jede Wortauffassung Teil eines Theoriegefüges ist, muss auch das Problem bedacht werden, dass eventuelle Reinterpretationen des Theoriegefüges oder eben Neustarts auch die Wortauffassung tangieren können und umgekehrt.

---

3 Damit soll weder die theoretische noch die empirische Kritik am ‚Wortkriptizismus‘ (Ágel 1999 bzw. Ágel/Kehrein 2002) zurückgenommen werden. Doch ist einzugestehen, dass auch diese Kritiken (hologrammbezogen) einseitig sind.

4 Auch literale Wortideen verändern sich historisch. Nach der überzeugenden Analyse von Ivan Illich (1991) sind die Semiotik des monastischen und die des scholastischen Lesens grundverschieden. Daraus folgt m.E. notwendigerweise, dass sich die Wortideen von monastischen und scholastischen Lesern grundlegend unterscheiden. Erstere, die eigentlich (murmelnde) ‚Selbsthörer‘ waren und deren Bücher einen ‚Verweis auf die Welt‘ (Illich 1991: 126) darstellten, dürften über eine Art ‚externer‘ (= referentieller) Wortidee verfügen haben, während Letztere, die stille Leser waren und deren Bücher einen ‚Verweis auf den Verstand‘ (ebd.) darstellten, eher über eine Art ‚interner‘ (= zeichenbezogener) Wortidee verfügen haben dürften.

Was den zweiten Punkt anbelangt, bin ich – in loser Anlehnung an Überlegungen von Jacques Poitou (1984) – der Ansicht, dass die Identifikation, Analyse und Beschreibung von Wörtern oder anderen Einheiten bzw. deren Klassifikation nur im Rahmen eines gewissen Grammatikverständnisses, d.h. in Abhängigkeit von einer grammatischen Konzeption bzw. Ideologie, geleistet werden können. Poitou (1984: 127) weist zu Recht darauf hin, dass die traditionelle Denkweise, die Wortklassifizierung als eine Frage von immer präziseren und exhaustiveren Listen zu betrachten, eine Sackgasse ist, denn Wörter und Wortarten gewinnen erst aus einer grammatischen Systematik heraus ihren ‚Wert‘.<sup>5</sup>

Schwerer als die genannten zwei Vereinfachungen wiegt, dass die bisherigen Ausführungen selbst unter dem Aspekt der eigens auferlegten perspektivischen Einengung der Wortproblematik auf das Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit pauschal und vereinfachend waren:

1. Medialität und Konzeptionalität können nicht mit einem *und/oder* erledigt werden. Ihre Bezüge zur Wortproblematik müssten zuerst getrennt untersucht, dann aufeinander bezogen werden;
2. Das Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist ständigem Wandel unterzogen. Die Folgen für die Wortproblematik – auch im Hinblick auf die nicht panmedial konzipierten Grammatikalisierungstheoreme – müssten bedacht werden.

Ad 1: Dass Medialität und Konzeptionalität nicht mit einem *und/oder* erledigt werden können, davon zeugen die Perspektivierungsunterschiede in den referierten Auffassungen. Beispielsweise beziehen sich Günthers Ausführungen aufs Medium, während etwa Ong und Malinowski auf die konzeptionellen Differenzen abheben. Betrachtet man Medialität als nur einen, wenn auch wichtigen, Aspekt von Konzeptionalität, so ist nahe liegend, dass auch die Wortbegriffe entsprechend differenziert werden könnten. Die Termini *graphisches Wort* und *phonisches Wort* finden zwar vereinzelt Verwendung, doch ist mir eine entsprechende konzeptionelle Unterteilung etwa in *Nähewort* vs. *Distanzwort* vs. *Indifferenzwort* (= konzeptionell indifferentes Wort) nicht geläufig. Und wenn sich Nähewörter und/oder Distanzwörter empirisch nach-

---

5 Die Bedeutung dieses *valeur*-bezogenen Denkens soll durch das folgende Gedankenexperiment unterstrichen werden: Nehmen wir an, dass jemand die Konzeption vertritt, dass geschriebene und gesprochene Sprache ein gemeinsames, einheitliches grammatisches System haben. (Diese Annahme ist sehr realistisch, denn die Mehrheit der Grammatiker dürfte dieser Auffassung sein.) Wenn man nun diese Auffassung vertritt, dann muss man folgerichtig auch der Ansicht sein, dass die Identifikation, Analyse und Beschreibung von Wörtern oder anderen Einheiten bzw. deren Klassifikation genauso gut im Geschriebenen wie im Gesprochenen erfolgen und dass die Ergebnisse auf das jeweils andere Medium übertragen werden können. Würde nun die Mehrheit der Grammatiker diese Konsequenz des genannten Grammatikverständnisses auch tragen wollen?

weisen und/oder theoretisch begründen ließen, so würde sich auch die Frage stellen, ob damit ein neuer Aspekt der Begründung oder Mitbegründung von Wortatensystemen, die ja stillschweigend mit der Annahme von Indifferenzwörtern arbeiten, gewonnen würde.

Ad 2: Dass sich das Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit ständig wandelt, ist eine Binsenwahrheit. Weniger trivial sind die Ausbuchstabi-erung und die Folgen für die Wortproblematik.

Um Medialität wie Konzeptionalität angemessen berücksichtigen zu können – um etwa die sog. laborierte Mündlichkeit in primär oralen Kulturen (Koch/Oesterreicher 1985: 29 f. und Koch/Oesterreicher 1994: 593), die durchaus distanzsprachliche Züge aufweist, nicht ausklammern zu müssen – möchte ich die folgende schematische Darstellung zugrunde legen:

Oralität	Nähesprechen	Distanzsprechen	Literalität
<b>primär</b>	nur mündlich	elaboriert mündlich	–
<b>sekundär</b>	literarisiert	verschriftet	<b>primär</b>
<b>tertiär</b>	literoralisiert (a) verlautlicht (b) vermündlicht	verschriftlicht oraliteralisiert	<b>sekundär</b> <b>tertiär</b>

Darstellung 2: Beziehungen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Bekanntlich werden in der Schriftlichkeitsforschung primäre und sekundäre Oralität unterschieden (s. etwa Ong 1987: 18). Doch mir scheint, dass die Unterteilung der Oralität in ‚von Schriftlichkeit unberührt‘ vs. ‚als Pendant von Schriftlichkeit existent‘ heute nicht mehr ausreicht. Vielmehr erscheint es mir sinnvoll, ja notwendig, erstens auch mit *tertiärer Oralität* zu rechnen und zweitens sowohl bei der sekundären wie auch bei der tertiären Oralität *zwei Phasen* – eine mediale und eine konzeptionelle Phase – zu unterscheiden:

(1) Der Übergang von der primären in die sekundäre Oralität ist die Zeit der *Organisierung von Literalität*, kurz: die *Literalisierung*. Das Ergebnis ist *literalisiertes Nähesprechen*.

Die erste Phase der Literalisierung setzt mit der *Verschriftung*, die zweite mit der *Verschriftlichung* ein.<sup>6</sup> Mit *Verschriftlichung* ist, um mit Feilke (1998)

6 Unter ‚Verschriftung‘ verstehen Koch und Oesterreicher den medialen, unter ‚Verschriftlichung‘ den konzeptionellen Aspekt der Literalisierung (Koch/Oesterreicher 1994: 587).

zu sprechen, die zunehmende idiomatische Prägung der (medial) geschriebenen Sprache gemeint. Aus einer verschriftlichten Varietät lässt sich die gesprochene Sprache (der primären Oralität) nicht mehr rekonstruieren.

(2) In entwickelten Schriftkulturen, wo die Quelle gesprochener Äußerungen nicht mehr nur die gesprochene Sprache (der sekundären Oralität), sondern auch die Schriftsprache ist, lassen sich Prozesse der *Reorganisierung von Oralität* diagnostizieren, die eine neue Qualität von Oralität darstellen. Es ist diese ‚*Literoralisierung*‘, die m.E. die sekundäre in die tertiäre Oralität überführt. Das Ergebnis ist *literoralisiertes Nähesprechen*.

Auch bei der Literoralisierung können analog zur Literalisierung eine mediale und eine konzeptionelle Phase unterschieden werden: erst *der phonische Einsatz der Schriftsprache*, den man *Verlautlichung* (medialer Aspekt) nennen könnte, dann *die Restrukturierung der Schriftsprache im anderen Medium*, die man als *Vermündlichung* (konzeptioneller Aspekt) bezeichnen könnte.<sup>7</sup> Mit Vermündlichung ist die zunehmende idiomatische Prägung der gesprochenen Schriftsprache gemeint. Aus einer vermündlichten Varietät lässt sich weder die Schriftsprache noch die gesprochene Sprache (der sekundären Oralität) rekonstruieren.<sup>8</sup>

Auch hinsichtlich der Perspektivierung des Beziehungsgefüges von Mündlichkeit und Schriftlichkeit lassen sich Unterschiede in den referierten Auffassungen nachweisen. Während sich Ong und Malinowski mit primärer Oralität beschäftigen und ihre Ergebnisse auf diese beziehen, befasst sich die moderne Gesprochene-Sprache-Forschung mit sekundärer und/oder tertiärer Oralität.<sup>9</sup> Auch die Ansichten von Feilke/Kappest/Knobloch (2001) sind vor dem Hintergrund desjenigen Sprach- und Schrifterwerbs zu sehen, der für stark literalisierte Kulturen charakteristisch ist.

Welche Folgen für die Wortproblematik könnten nun bedacht werden?

(1) Wie gesagt, würden der evtl. empirische Nachweis und/oder die theoretische Begründung von Nähe- und/oder Distanzwörtern die Frage induzieren, ob damit ein neuer Aspekt der Begründung oder Mitbegründung von Wortatensystemen gewonnen würde. Die Abbildung der Problematik des Beziehungsgefüges von Mündlichkeit und Schriftlichkeit auf die Problematik der Begrün-

7 Die Idee zum Terminus ‚Verlautlichung‘ verdanke ich Peter Eisenberg (1996: 1368), der schreibt, „daß es einen zu ‚verschriftet‘ konversen Terminus ‚verlautlicht‘ nicht gibt.“

8 Natürlich dürfte literoralisiertes (tertiäres) Nähesprechen in der Zeit der teilweisen ‚Reoralisierung der öffentlichen Kommunikation‘ (von Polenz 1999: 39), die ca. seit den 30er Jahren andauert, nicht ohne Wirkung auf das Distanzsprechen bleiben. Die (vermutliche) Reorganisierung der (sekundären) Literalität unter dem Einfluss tertiärer Oralität könnte *Oraliteralisierung* genannt werden. Das Ergebnis ist *oraliteralisiertes* (tertiäres) *Distanzsprechen*.

9 Dabei könnte die Auflösung von diesem *und/oder* eine wichtige Forschungsaufgabe darstellen.

dung oder Mitbegründung von Wortatensystemen führt natürlich dann zu einer noch differenzierteren Fragestellung: Könnten u.U. spezifisch primäre, sekundäre und tertiäre Nähe- bzw. Distanzwörter empirisch nachgewiesen und/oder theoretisch begründet werden? Und wenn ja, wie würde sich das auf die Begründung oder Mitbegründung von Wortatensystemen auswirken?<sup>10</sup> Gibt es etwa unter den Bedingungen tertiärer Oralität Wort-Arten oder gar Wortarten, die es etwa in der primären Oralität (nicht nur früherer, sondern auch gegenwärtiger Sprechgemeinschaften) nicht gibt?

(2) Ein weiterer Punkt ist, dass die Grenzen zwischen primärer, sekundärer und tertiärer Oralität und Literalität historisch gesehen fließend sind. Dies hat (a) mit langen und sich überlappenden historischen Prozessen, (b) mit deren bildungs- und sozialgeschichtlicher Komplexität und (c) mit dem ‚sedimentierten‘ Charakter des Sprachstoffes (und dem ‚nichtsedimentierten‘ der Kommunikation, s. Knobloch 2003) zu tun.

Ad (a): Die Verschriftlichung (= Herausbildung der Schriftsprache) setzt in Deutschland im 16. Jh. ein und gilt gegen Ende des 18. Jhs. als abgeschlossen (Besch 2003). Die Verlautlichung (= der phonische Einsatz der Schriftsprache im Gesprochenen) ist wohl mit den Anfängen der sog. Leseaussprache im 17. Jh. – damals noch beschränkt auf höhere Sozialschichten (von Polenz 1994: 140) – gleichzusetzen. Die Vermündlichung (= Restrukturierung der Schriftsprache im Gesprochenen) dürfte mit der Standardisierung im 19. Jh. (Besch 2003) begonnen und sich auch in der Herausbildung des umgangssprachlichen Substandards manifestiert haben. Wegen Rückschlägen in der schriftkulturellen Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jhs. (Maas 2003: 2410f.) ist hier jedoch nicht mit einem geradlinigen Prozess zu rechnen.

Ad (b): Die Verschriftlichung betrifft lange Zeit vorrangig die oberen Sozialschichten und das Bildungsbürgertum. Vertreter anderer Sozialschichten verharren bis zur Einführung der allgemeinen Schulpflicht, ja zum Teil sogar bis heute (Maas 2003: 2403), vielfach noch in einem Zustand, den man *quasi-primäre Oralität* nennen könnte: Man liest nicht, schreibt nicht und benutzt in der Kommunikation den eigenen Basisdialekt. *Quasiprimär* ist diese Oralität allerdings deshalb, weil (a) sie nicht das historische Beziehungsgefüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, sondern Idiolekte betrifft, weil (b) die modernen Basisdialekte infolge der Vertikalisierung des Varietätenspektrums – insbesondere infolge von deren sprachsoziologischen und sprachgebrauchsgeschichtlichen Dimensionen (Reichmann 2003) – nicht mehr ‚von Schriftlich-

---

10 Der Begriff ‚primäres Distanzwort‘ wäre nur dann eine *Contradictio*, wenn man die Distanzsprachlichkeit ans graphische Medium binden würde. Doch auch die ‚Wörter‘, die spezifisch für die elaborierte Mündlichkeit sind, müssen mit bedacht werden. Deshalb korrelieren die Phasen von Distanzsprechen und Literalität nicht (Darstellung 2).

keit unberührt‘ sind und weil (c) man sich einem zumindest ‚rezeptiven Erlebnis‘ der Kodevielfalt und des Kodewechsels nicht entziehen kann.

Somit sind wir Zeugen einer ‚semiotischen Polarisierung‘ moderner (= tertiär oraler) Sprachgemeinschaften: Die Sprachzeichen quasiprimärer Oralität sind eher nur *Sprechzeichen* (ohne Schreibzeichen-Überdachung), während literalisierte Mitglieder derselben Sprachgemeinschaft gleichermaßen Sprech- wie *Schreibzeichen* verwenden, wobei erstere letzteren untergeordnet sind. Damit ist Folgendes gemeint: Während bei Schreibzeichen die ausdrucks- und die inhaltsseitige Distinktivität und somit die Paradigmenbildung graphisch begründet oder mitbegründet sind, sind Sprechzeichen-Paradigmen ausschließlich im Rekurs auf das phonische Medium etabliert (zu der Begründung der Unterscheidung ‚Sprech- vs. Schreibzeichen‘ s. Ágel/Kehrein 2002 bzw. Kapitel 3.4 unten).<sup>11</sup>

Bezogen auf die Wortproblematik bedeutet dies, dass man u.U. eine quasiorale Wortidee bzw. eine diese sublimierende quasiorale Wortauffassung von einer literalen Wortidee bzw. Wortauffassung innerhalb derselben Sprachgemeinschaft bzw. Sprachwissenschaftlergemeinschaft unterscheiden müsste. Daraus folgt wiederum, dass man sich als Wortartentheoretiker auch der Frage zu stellen hätte, ob Wortarten als Sprechzeichen und/oder als Schreibzeichen zu definieren sind. Die evtl. (theoretisch-deduktive) Begründung von *Sprech- und Schreibwortarten* würde dann die (empirisch-induktive) Frage ermöglichen, ob mit verschiedenen sprachsoziologisch begründbaren Systemen von Sprech- und/oder Schreibwortarten zu rechnen ist.<sup>12</sup>

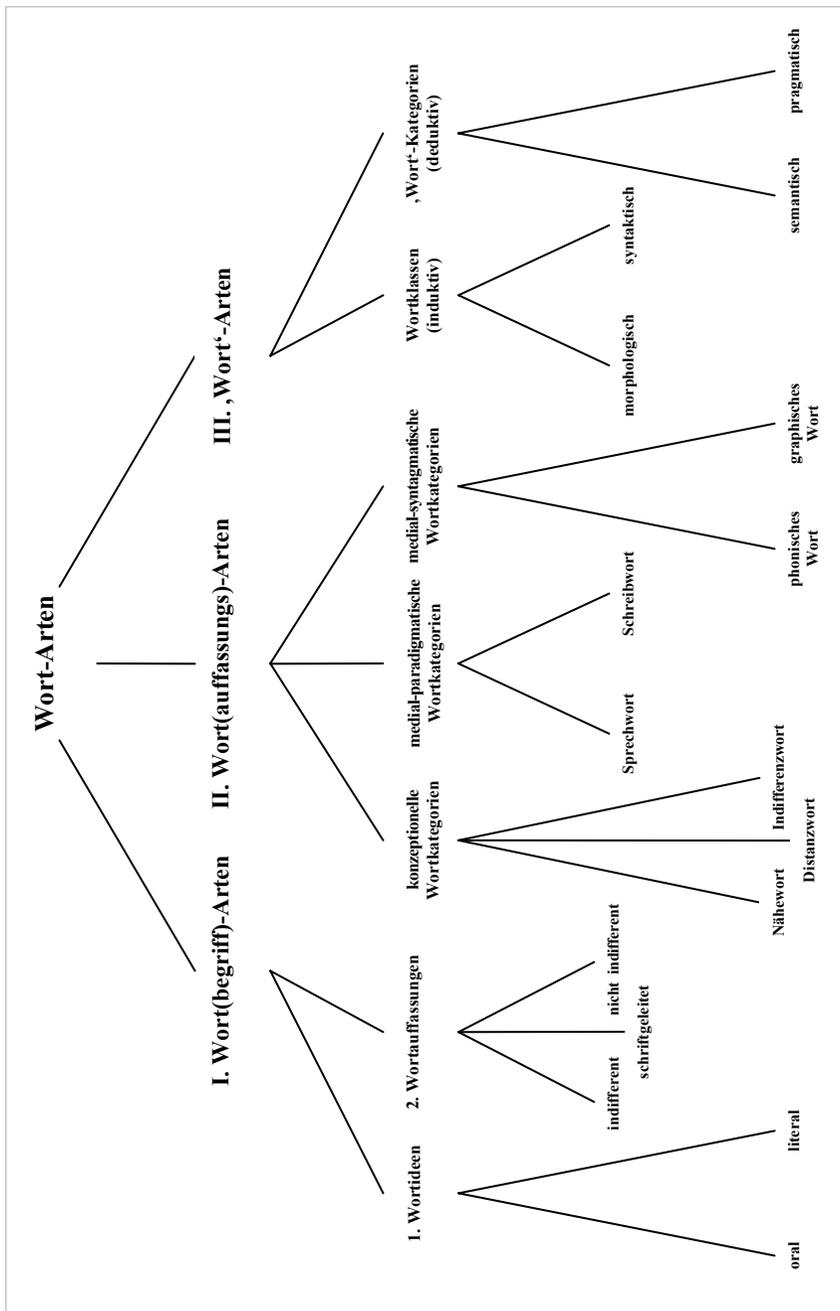
Ad (c): Die Vermündlichung schriftsprachlicher Organisationsformen, -techniken und Funktionsweisen passiert natürlich nicht von heute auf morgen und nicht in allen Winkeln der Schriftsprache. Wenn es z.B. stimmt, dass sich etwa *weil*, *obwohl*, *wenn* und *wobei* zu Gliederungssignalen (weiter)grammatikalisiert haben (s. etwa Gohl/Günthner 1999; Günthner 1999 und 2000; Gohl 2002), dann stellen diese Nähezeichen Beispiele für tertiär orale Organisationsformen dar (tertiäre Nähewörter). Doch dies bedeutet selbstverständlich noch lange nicht, dass die moderne deutsche gesprochene Sprache in ihrer Gesamtheit ein tertiär orales Varietätengefüge wäre. Vielmehr muss man angesichts der ‚Sedimentierungen‘ im System der Einzelsprache (Knobloch 2003: 120) mit einem Neben-, Über- und Miteinander primär, sekundär und

11 Qua inhaltsseitiger Differenzen könnten für einen quasioralen Sprecher etwa *Saite* und *Seite*, qua ausdrucksseitiger Differenzen etwa das bestätigend-zustimmende und das ‚abtönende‘ *Ja* (s. hierzu die empirische Analyse in Ágel/Kehrein 2002: 11–20) als diverse Paradigmen gelten.

12 Zu unterscheiden ist die medial-paradigmatische Perspektivierung (‚Sprech- vs. Schreibzeichen‘) von einer medial-syntagmatischen (‚phonisches vs. graphisches Wort‘). Medial-syntagmatische Wort-Arten basieren auf phonischen vs. graphischen Grenzsignalen (Junktur vs. spatia). Z.B. entsprechen dem phonischen Wort *gibt’s* in der Regel die zwei graphischen Wörter *gibt* und *es*.

tertiär oraler Organisationsformen, -techniken und Funktionsweisen rechnen (Ágel 2003). Man *kommuniziert* also in der tertiären Oralität keinesfalls mit einem tertiär oralen *System von Varietäten* – auch nicht mit einer tertiär oralen Schrift- oder Standardsprache –, sondern mit Sedimentierungen von in der primären, sekundären und tertiären Oralität lexikalisierten, grammatikalisierten, weiterlexikalisierten und weitergrammatikalisierten Systemen von (mittlerweile ebenfalls umstrukturierten) Varietäten. Das ist das gegenwärtige „Ende als Anfang“ (Knobloch 2003).

Teils zusammenfassend, teils dem nächsten Kapitel vorgreifend möchte ich folgende Wort-Arten als mögliche Perspektivierungen unseres Hologramms vorschlagen:



Darstellung 3: Wort-Arten

### 3. ‚Wort‘-Arten

#### 3.1 Wortarten – Kategorien oder Klassen?

Bislang war die Rede eher von Wort-Arten als von Wortarten. M.a.W., es wurden einige mögliche Perspektivierungen des Wortbegriffs skizziert und Unterteilungen vorgeschlagen, doch das klassische Wortartenproblem ist nur am Rande berührt worden. Kann nun ein ‚panmediales‘ Grammatikverständnis einen (wenigstens theoretisch-methodischen) Beitrag auch zum Problem der Wortarten leisten?

Selbst diejenigen Theoretiker, die die abendländische Wortauffassung als indifferent ansehen, hätten wohl nichts dagegen einzuwenden, wenigstens den Versuch zu unternehmen, grammatische Phänomene vor dem Hintergrund konstanter (universaler) Parameter der Diskursgestaltung zu untersuchen. Denn ein solcher Typ von Neustart entspricht durchaus der deduktiven Verfahrensweise, die auch von programmatischen Wortartentheoretikern wie z.B. von Kaznelson (1974) oder von Coseriu (1987a) vorgeschlagen und praktiziert wurde (s. auch Knobloch/Schaeder 2000: 682 ff.). Coseriu (1987a: 25 f.) etwa diagnostiziert u.a. die Verwechslung von ‚Wortkategorie‘ mit ‚Wortklasse‘, und damit meint er in erster Linie die Verwechslung von deduktiver mit induktiver Verfahrensweise. Während Wortkategorien „*Kategorien des Sprechens*, ‚universelle‘ Bedeutungsweisen, die in der tatsächlichen Sprechetätigkeit festgestellt und ohne notwendigen Bezug auf eine bestimmte Sprache definiert werden“ (ebd.: 33), darstellen, sind Wortklassen induktiv, auf der Basis von einzelsprachlichen „*formalen Schemata*“, die Coseriu (1987a: 34) „*idiomatische Kategorien*“ nennt, gewonnene Lexikoneinheiten.

Diese Unterscheidung (zwischen Wortkategorien und Wortklassen) impliziert, dass morphologisch und syntaktisch begründete Wortartensysteme nur *Wortklassensysteme* darstellen können. Umgekehrt werden durch universalpragmatische oder universalsemantische Deduktion Wort- bzw. *Zeichenkategorien* etabliert. Entsprechend dürfte es sinnvoll sein, *pragmatische* von *semantischen* Zeichenkategorien zu unterscheiden.<sup>13</sup>

Um den Unterschied zwischen der ‚Entstehung‘ von Wortklassen und Wortkategorien zu illustrieren, kann die berühmteste Beispielgruppe der Gesprochenen-Sprache-Forschung herangezogen werden: Auf Grund vor allem der idiomatischen Kategorie ‚Verbzweit‘ ließen sich die nächsprachlichen Konnektoren *obwohl*, *weil*, (adversatives) *während* und *wobei* zusammen mit den traditionellen Konjunktoren zu einer (allerdings indifferenten) Wortklasse zusammenfassen. In einem universalsemantischen oder -pragmatischen Modell müsste dagegen gefragt werden, ob sich aus semantischen oder pragmatischen Grundbedingungen des Sprechens im Allgemeinen bestimmte „Seinsweisen

---

13 Coserius Wortkategorien sind semantisch deduziert.

der Wörter“ (Coseriu 1987a: 26) ergeben und ob sich in den Wörtern *obwohl*, *weil*, *während*, *wobei*, *und*, *denn*, *aber* usw. eine, mehrere oder gar keine dieser Seinsweisen manifestiert.

In dem universalsemantischen Modell von Coseriu würden weder die genannten nächsprachlichen Konnektoren noch die traditionellen Konjunkturen Wortkategorien repräsentieren, da nach Coserius Semantiktheorie nur die kategoriellen Bedeutungen ‚Substantiv‘, ‚Verb‘, ‚Adjektiv‘ und ‚Adverb‘ als (semantische) Wortkategorien fungieren (s. Coseriu 1987b: 88 ff.). Den traditionellen Konjunkturen würde Coseriu eine „instrumentale Bedeutung“ (Coseriu 1987b: 90) – etwa die Bedeutung ‚koordinierend/jungierend‘ – zuschreiben, während die nächsprachlichen Konnektoren in seiner Theorie nicht untergebracht werden könnten. Nach meiner Auffassung deshalb nicht, weil sich diese, wenn überhaupt, eben nur aus einem universalpragmatischen Modell ableiten ließen.

Die Frage, der sich Wortartentheoretiker als Wortkategorientheoretiker auch stellen müssen, ist folglich, ob sich aus pragmatischen Grundbedingungen des Sprechens im Allgemeinen bestimmte „Seinsweisen der Wörter“ – oder generell: von Zeichen – ableiten lassen. Wenn ja, haben wir es nämlich mit einem deduktiven Typ von Wortart namens ‚pragmatische Wortkategorie‘ zu tun.

Im Folgenden möchte ich dieser Frage nachgehen. Es soll untersucht werden, ob sich aus universalen Parametern des Nähe- und Distanzsprechens Wortarten – pragmatische Wortkategorien – begründen lassen.

Auf den ersten Blick ist die Aufgabe also zweigeteilt:

1. Zuerst muss ein Modell des Nähe- und Distanzsprechens vorgeschlagen werden.
2. Anschließend ist zu prüfen, ob sich aus dem Modell pragmatische Wortkategorien oder gar ein pragmatisches Wortkategoriensystem ableiten lässt.

Doch im Grunde ist die Aufgabe (mindestens) dreigeteilt. Denn es muss auch noch eine dritte Frage angesprochen werden:

3. Ist es unter deduktiv-pragmatischen Gesichtspunkten angemessen, das Wort als den minimalen Standardfall der Sprachzeichenbildung anzusehen? Sind also pragmatische Wortkategorien wirklich als *Wort*-Kategorien zu denken? Ist es z.B. sinnvoll zu sagen, dass ein Gliederungssignal wie *ich meine* weiterzugliedern ist in zwei Wörter: in das Personalpronomen *ich* und in die Verbform *meine*? Und wäre es umgekehrt sinnvoll zu sagen, dass die diversen *hms*, da sie den klassischen Zeichen-Vorstellungen nicht entsprechen, keine Wörter sind?<sup>14</sup>

---

14 Wurzel (2000: 35 ff.) plädiert für 2+1 Wortkriterien: (1) Kohärenz/Nichtunterbrechbarkeit;

Es sind also insgesamt drei Punkte, die behandelt werden müssen. Die Reihenfolge wird dabei sein: zuerst die Vorstellung des Modells, anschließend die Frage (mit der vorweggenommenen Antwort), ob pragmatische Wortkategorien Wort-Kategorien sind, und schließlich die Ableitung pragmatischer Zeichenkategorien aus dem Modell.

### 3.2 Grundzüge einer Theorie des Nähe- und Distanzprechens

Die Theorie, die ich hier auf wenigen Seiten kurz und stark vereinfacht vorstellen möchte, ist die von Mathilde Hennig und mir entwickelte „Theorie des Nähe- und Distanzprechens“ (Ágel/Hennig 2003), die als Präzisierung und Weiterentwicklung der Nähe-Distanz-Modellierung von Koch und Oesterreicher (1985 und 1994) zu verstehen ist.

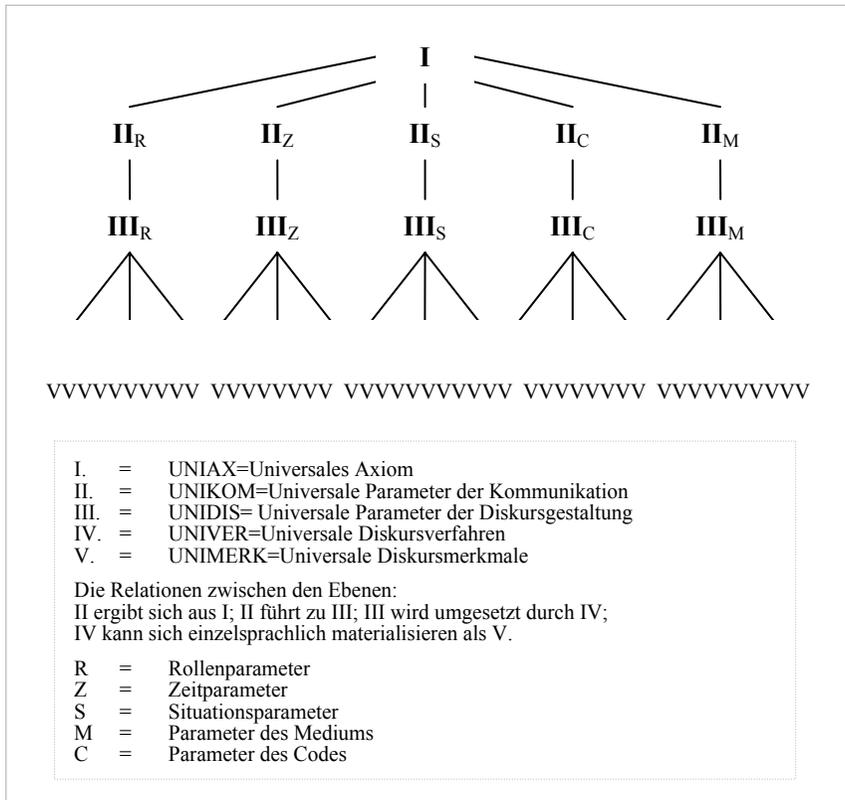
Wir modellieren Nähe und Distanz anhand von fünf Parametern (Rolle, Zeit, Situation, Code und Medium) auf insgesamt fünf Ebenen (UNIAX, UNIKOM, UNIDIS, UNIVER und UNIMERK).<sup>15</sup> Darstellung 4 bietet einen Überblick über die Struktur des Modells, Darstellung 5 veranschaulicht diese am Beispiel eines Parameterschnitts.<sup>16</sup>

---

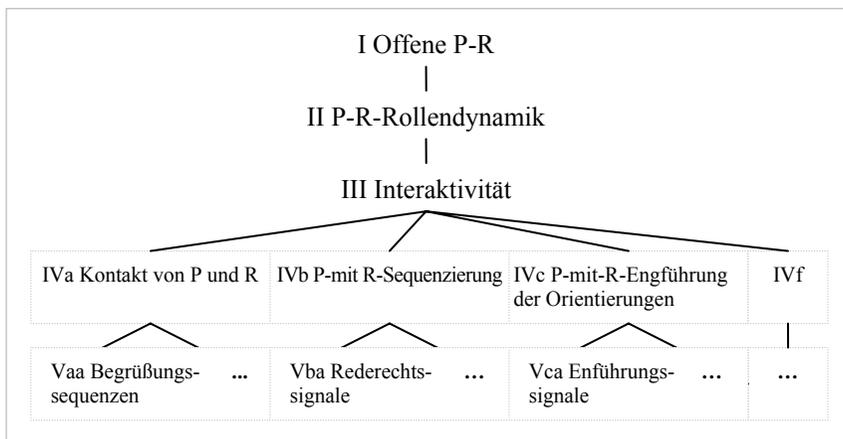
(2) einheitliche Flexion und (3) syntaktischer Status: „Wörter und Semiwörter im Sinne der Morphologie können überhaupt nur solche grammatischen Einheiten sein, die auch in der Syntax den Status einheitlicher Wörter haben (d.h. Konstituenten der sogenannten X<sup>0</sup>-Ebene darstellen)“ (Wurzel 2000: 39). Kriterium (2) fällt für *hm* aus, nach (1) wäre es ein Wort, nach (3) aber nicht. Nach Maas (1992: 134) ist das Wort „die kleinste freie (freibewegliche), insofern isolierbare interpretierbare Einheit der Äußerung.“ Diese Definition setzt nicht auf grammatische, sondern auf semantische Autonomie (Proben auf S. 133: Substitution, Permutation, Einschub). Auf pragmatische Zeichen wie *ich meine* oder *hm* ist sie genauso wenig anwendbar wie Wurzels Theorem.

15 Es ist wichtig zu betonen, dass die identische Anzahl von Parametern und Beschreibungsebenen reiner Zufall ist.

16 Da sowohl die Darstellungen als auch die anschließenden Erläuterungen – zum Teil wortwörtlich – aus Ágel/Hennig (2003) übernommen sind, wird in diesem Kapitel auf Anführungszeichen verzichtet.



Darstellung 4: Ebenen und Parameter des Nähe- und Distanzprechens



Darstellung 5: Ebenen am Beispiel des Rollenparameters (Ausschnitt aus der Näheseite)

Ebene I bezeichnen wir als *universales Axiom* (UNIAX) und meinen damit die Grundkonstellationen des Nähe- und Distanzsprechens: Die Grundkonstellation des Nähesprechens ist, dass sich Produzent und Rezipient zur gleichen Zeit im gleichen Raum befinden (R-Raumzeit = P-Raumzeit), während beim Distanzsprechen das nicht der Fall ist (R-Raumzeit  $\neq$  P-Raumzeit).

Ziel unserer Modellierung ist, alle weiteren Ebenen aus diesen Grundkonstellationen abzuleiten, so dass auch die unterste Hierarchieebene auf diesen Ausgangspunkt zurückgeführt werden kann. So ergeben sich die einzelnen Ebenen unmittelbar aus der jeweils hierarchisch höher liegenden:

Ebene II ist für die *universalen Parameter der Kommunikation* (UNIKOM) reserviert: Rolle, Zeit, Situation, Code und Medium. Der Rollenparameter beschreibt die Beziehung der Kommunikationsteilnehmer zueinander, d.h. ob die Rollen als Produzent und Rezipient festgelegt sind oder während des Kommunikationsereignisses wechseln können. Der Zeitparameter beschreibt die Art und Weise, in der sprachliche Äußerungen zu Stande kommen, d.h. ob eine Äußerung zunächst geplant und anschließend ausgeführt wird (off-line) oder ob Planung und Äußerung zeitgleich verlaufen (on-line). Der Situationsparameter beschreibt die Verschränkung in oder Loslösung von Raum und Zeit. Der Parameter des Codes erfasst, ob die verbale Kommunikation durch nonverbale begleitet wird oder nicht. Der Parameter des Mediums schließlich erfasst die sich aus Phonizität und Graphizität ergebenden Möglichkeiten der Kommunikation.

Da nun die Ebenen III–V der Modellierung unmittelbar auf diese fünf Parameter auf Ebene II zurückführbar sind, nehmen wir auf die fünf Hierarchien jeweils mit den Ebenen II–V mit Hilfe der fünf Parameterbezeichnungen – als *Rollen-, Zeit-, Situationsparameter* sowie *Parameter des Mediums* und *des Codes* – Bezug.

Die universalen Parameter der Kommunikation führen u.E. unmittelbar zu *universalen Parametern der Diskursgestaltung* (Ebene III: UNIDIS). Am Beispiel des Rollenparameters (Darstellung 5) veranschaulicht: Die P-R-Rollendynamik, d.h. die sich aus einer offenen Grundkonstellation ergebende Möglichkeit des ständigen Wechsels von Produzenten- und Rezipientenrolle, führt mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer interaktiven Diskursgestaltung.

Die Parameter der Diskursgestaltung werden auf Ebene IV (UNIVER) durch *universale Diskursverfahren* umgesetzt, die sich auf Ebene V (UNIMERK) einzelsprachlich – als *universale Diskursmerkmale* – materialisieren können.

Um beim Rollenparameter zu bleiben: Die interaktive Diskursgestaltung wird durch sechs UNIVER (IVa–IVf) umgesetzt, von denen in Darstellung 5 die ersten drei Diskursverfahren angeführt sind: ‚Kontakt von P und R‘, ‚P-mit-R-Sequenzierung‘ und ‚P-mit-R-Engführung der Orientierungen‘ (die Erläuterungen erfolgen im Anschluss an Darstellung 6 unten). Diese können

sich auf Ebene V in verschiedenen einzelsprachlichen Merkmalen materialisieren: IVa etwa in Begrüßungssequenzen, IVb in Rederechtssignalen und IVc in Engführungssignalen.<sup>17</sup>

In der Hoffnung, dass durch diese knappe Vorstellung ein ‚philosophisches‘ und strukturelles Grundverständnis gesichert ist, soll nun eine – nicht strukturell, sondern lediglich um Details – gekürzte Fassung des Modells (links die Nähe-, rechts die Distanzseite) präsentiert werden.<sup>18</sup>

## I UNIAX:

### Offene P-R

P-Raumzeit = R-Raumzeit

### Geschlossene P-R

P-Raumzeit  $\neq$  R-Raumzeit

## II UNIKOM – V UNIMERK mit jeweils fünf Parametern:

### 1 Rollenparameter

UNIKOM 1	P-R-Rolldynamik (Dialogizität)	P-R-Rollenstabilität (Monologizität)
UNIDIS 1	Interaktivität/Kotextualität (interaktive Diskursgestaltung)	Eigenaktivität/Egotextualität (eigenaktive Diskursgestaltg.)
UNIVER 1a	Kontakt von P und R	kein Kontakt von P und R
UNIMERK 1a	Begrüßungs- und Verabschiedungssequenzen	–
...		
UNIVER 1b	P-mit-R-Sequenzierung	P-ohne-R-Sequenzierung
UNIMERK1b	Adjazenzstrukturen Rederechtssignale	monosequenziale Strukturen –
...		
UNIVER 1c	P-mit-R-Engführung der Orientierungen	P-ohne-R-Kontextualisierung
UNIMERK 1c	Kontakt-/Engführungssignale	–
...		
UNIVER 1d	aggregative Rezeptionssteuerung	Integrative Rezeptionssteuerung
UNIMERK1d	aggregative Ankündigung	grammatisch integrierte Verstehensanleitung
...		

17 Dass wir *einzelsprachliche* Phänomene auf Ebene V *universale* Diskursmerkmale nennen, hat mit der zugrunde gelegten Theorie (Coseriu 1988) zu tun. Gemeint sind damit universalpragmatisch – in unserem Falle: in den universalen Nähe/Distanz-Grundkonstellationen – verankerte einzelsprachliche Merkmale.

18 Im Gegensatz zu den einführenden Darstellungen 4 und 5 fungieren hier nicht mehr die Ebenen, sondern die (arabisch durchnummerierten) fünf Parameter als primäre Ordnungsinstanzen. Alles, was sich auf den Rollenparameter bezieht, fängt also mit einer 1, alles Zeitparameterbezogene mit einer 2 usw. an.

UNIVER 1e	P-mit-Bezug-auf-R- Illokutionsnuancierung	P-ohne-R- Illokutionsnuancierung
UNIMERK 1e	Ko(n)text und/oder Abtönungspartikeln	explizit performative Ausdrücke
UNIVER 1f	P bei Präsenz von R Gefühlsäußerung	P ohne R Gefühlsäußerung
UNIMERK 1f	Emotionssignale: Interjektionen	Emotionssymbole: quasi-psychologische Vokabeln

## 2 Zeitparameter

UNIKOM 2	P-R-Zeitgebundenheit (on-line-Gedächtnis und -Aufmerksamkeitsfokus) [= psychische Nähe]	P-R-Zeitfreiheit (off-line-Gedächtnis und -Aufmerksamkeitsfokus) [= psychische Distanz]
UNIDIS 2	Planung zeitgleich mit P (spontane Diskursgestaltung)	Planung vor P (planende Diskursgestaltung)
UNIVER 2a	aggregative Strukturierung ohne Beeinflussung der Projektionsstruktur	integrative Strukturierung
UNIMERK 2a	aggregative Strukturen ...	integrative Satzstrukturen
UNIVER 2b	aggregative Strukturierung mit Beeinflussung der Projektionsstruktur	
UNIMERK 2b	aggregative Diskurseinheiten ...	integrative Diskurseinheiten
UNIVER 2c	on-line-Reparaturen	off-line-Reparaturen
UNIMERK 2c	Kontamination Korrektursignale	wohlgeformte Struktur –
UNIVER 2d	einfache Verfahren der Einheitenbildung	komplexe Verfahren der Einheitenbildung
UNIMERK 2d	kürzere Diskurseinheiten ...	längere Diskurseinheiten
UNIVER 2e	Zeitgewinnungsverfahren	–
UNIMERK 2e	Heckenausdrücke Überbrückungszeichen ...	

## 3 Situationsparameter

UNIKOM 3	P-R-raumzeitgebundener P-R-Horizont (Situationsverschränkung) [= physische Nähe]	P-R-raumzeitfreier P-R- Horizont (Situationsentbindung) [= physische Distanz]
UNIDIS 3	P-R-raumzeitgebundene Referenz	P-R-raumzeitfreie Referenz

	...	
UNIVER 3a	direkte grammatische Verfahren	indirekte grammatische Verfahren
UNIMERK 3a	relativer Zeitbezug	absoluter Zeitbezug
	...	
UNIVER 3b	Verfahren zur Markierung der Direktheit in Redewiedergabe	Verfahren zur Markierung von Indirektheit in Redewiedergabe
UNIMERK 3b	keine Redeeinleitung	redееinleitendes Verb
	...	
UNIVER 3c	empraktische Informationsstrukturierung	symbolische Informationsstrukturierung
UNIMERK 3c	Topik-Ellipsen	Vorfelddbesetzung durch expletives <i>es</i>
	...	
<b>4 Parameter des Codes</b>		
UNIKOM 4	Ganzkörper-R und -P (totale Kommunikation)	Teilkörper-R und -P (partielle/spezialisierte K.)
UNIDIS 4	Multimodalität (verbal-nonverbale Diskursgestaltung)	Monomodalität (verbale Diskursgestaltung)
UNIVER 4a	holistische Informationsstrukturierung	autonome Informationsstrukturierung
UNIMERK4a	allerlei Äußerungseinheiten mit obligatorischer nonverbaler Begleitung	–
UNIVER 4b	holistische Gefühlsäußerung	
UNIMERK4b	Emotionsausdrücke (Interjektionen)	Emotionssymbole
<b>5 Parameter des Mediums</b>		
UNIKOM 5	P und R von Phonischem (Phonizität)	P und R von Graphischem (Graphizität)
UNIDIS 5	Bidimensionalität (segmental-prosodische Diskursgestaltung)	Monodimensionalität (segmentale Diskursgestaltung)
UNIVER 5a	globale Informationsstrukturierung	modulare Informationsstrukturierung (Kompensationsverfahren)
UNIMERK5a	Intoneme	Interpunktion
UNIVER5b	Sprecheinheitenbildung	Schreibeinheitenbildung
UNIMERK 5b	phonisches Wort Sprechzeichen	graphisches Wort Schreibzeichen

Darstellung 6: Das Modell des Nähe- und Distanzsprechens (gekürzt)

Da ein ausführlicher Kommentar (s. Ágel/Hennig 2003) sehr raumaufwendig wäre und für den weiteren Gang der Argumentation ohnehin entbehrlich ist, wird hier lediglich auf diejenigen universalen Diskursverfahren (Ebene IV) kurz eingegangen, die in Kapitel 3.4 bei der Ableitung universalpragmatischer Zeichentypen aus dem Modell eine Rolle spielen:

- 1a Kontakt von P und R: Es handelt sich um die ‚Rahmenbedingungen‘ von Interaktivität wie Kontaktherstellung, -abbruch und (evtl.) -wiederherstellung.
- 1b P-mit R-Sequenzierung: Tätigkeiten, die dazu führen, dass Produzent und Rezipient gemeinsam (adjazente) Sequenzen produzieren (klassisches Beispiel: Frage-Antwort-Sequenzen).
- 1c P-mit R-Engführung der Orientierungen: Den Begriff übernehmen wir von Helmuth Feilke (1994: 365), der darunter die Reduzierbarkeit interaktiver Mehrdeutigkeiten durch Rückgriff auf Common sense versteht. Indem im Nähesprechen sprachliche und nichtsprachliche engführende Signale – typisch sind sog. Kontaktsignale wie *ja*, *hm* oder *aha* – verwendet werden, nutzen die Kommunikationsteilnehmer die Möglichkeiten, eine Engführung sicherzustellen, eine erfolgte Engführung zu kennzeichnen oder das Nichtgelingen der Engführung zu signalisieren.<sup>19</sup>
- 1d Aggregative Rezeptionssteuerung: eher semantisch-pragmatisch kohärent als strukturell kohäsiv organisierte Verfahren der Aufmerksamkeitslenkung des Rezipienten durch den Produzenten. Das ‚Ergebnis‘ auf Ebene V sind typischerweise sog. Operator-Skopus-Strukturen (Barden/Elstermann/Fiehler 2001).<sup>20</sup>
- 1e P-mit-Bezug-auf-R-Illokutionsnuancierung: Diverse Verfahren zur Abtönung (s. Koch/Oesterreicher 1990: 67 ff.).

### 3.3 Wort-Kategorien?

Bevor in Kapitel 3.4 der Frage nachgegangen werden soll, ob sich aus dem Modell pragmatische Wortkategorien ableiten lassen, möchte ich hier auf die

---

19 Im Modell befindet sich unter UNIMERK 1c u.a. das universale Diskursmerkmal ‚Kontakt-/Engführungssignale‘. Wir verstehen die Alternativbezeichnung als eine Notlösung, die eine Diskrepanz zwischen unserer Terminologie und der terminologischen Tradition widerspiegelt: Da es sich hier um sprachliche Merkmale handelt, die aus UNIVER 1c (P-mit-R-Engführung der Orientierungen) abzuleiten sind, ergibt sich für uns ‚Engführungssignal‘ als der eigentlich angemessene Terminus. Eingebürgert hat sich dagegen in der Gesprochenen-Sprache-Forschung der Terminus ‚Kontaktsignal‘, der aber aus der Sicht des Modells unpassend erscheint, da Kontaktsignale gerade nicht mit ‚Kontakt von P und R‘ (UNIVER 1a) zu tun haben.

20 Das für das Nähe/Distanz-Modell zentrale Konzept von ‚Aggregativität vs. Integrativität‘ wird in Ágel/Hennig (2003) ausführlich und mit verschiedenen Beispieltypen vorgestellt. Grammatiktheoretische Verortungsversuche finden sich in Raible (1992), Köller (1993) und Ágel (2003).

dritte Frage aus Kapitel 3.1 kurz eingehen. Vorher aber noch ein terminologischer Vorschlag:

Die Gesamtheit der auf der (linken) Nähe- und der (rechten) Distanzseite des Modells untergebrachten oder unterbringbaren pragmatischen Zeichenkategorien könnte mit dem Terminus *Diskurszeichen* belegt werden. Nähesprachliche Diskurszeichen sind *Nähezeichen*, distanzsprachliche *Distanzzeichen*.

Was nun die dritte Frage aus Kapitel 3.1 – Ist es unter deduktiv-pragmatischen Gesichtspunkten angemessen, das Wort als den minimalen Standardfall der Sprachzeichenbildung anzusehen? Sind pragmatische Wortkategorien wirklich als *Wort*-Kategorien zu denken? – anbelangt, so ließe sie sich auch aus einer anderen Perspektive, nämlich dem Frege-Blickwinkel, stellen: Ist alles, was nicht in Wörter weiter zu gliedern ist, gleich ein Idiom?

Diesen Punkt möge ein Zitat von Hans Schemann erhellen:

Betrachte ich Einheiten wie *guten Morgen* oder *schieß in den Wind* als idiomatische Ausdrücke, weil sie situativ und/oder in ihrer Sprecherhaltung pragmatisch fixiert sind, bewege ich mich auf einer anderen Ebene der Definition der Fixiertheit; es ist dann nicht mehr einzusehen, warum *Tag*, *Morgen*, *ttschieß* oder *ab!*, *raus!* und andere eingliedrige Einheiten nicht auch als Idioms anzusehen sind, denn die situative oder pragmatische Fixiertheit ist hier wie dort dieselbe. Ob bei den pragmatischen Idioms zusätzlich Mehrgliedrigkeit vorliegt oder nicht, ist also durchaus sekundär [...]. (Schemann 1987: 28)

Während also bei semantisch deduzierten Kategorien die ‚Gliedrigkeit‘ – oder umgekehrt: die Kombinationspotenz – eine entscheidende Rolle spielt, da sie einen Kreativitätsfixpunkt darstellt, spielt bei pragmatisch deduzierten Kategorien eher die pragmatische Fixiertheit im Diskurshorizont die entscheidende Rolle. Ob man das eingliedrige Kontaktsignal *gell?* oder eben die zweigliedrigen *nicht wahr?* bzw. *weißtdu?* benutzt: Der Kreativitätsfixpunkt ist nicht die Wortart und der entscheidende Unterschied zwischen den einzelnen Kontaktsignalen besteht nicht darin, dass man hier Wörter kombiniert und dort nicht. Sollten wir etwa *nicht wahr?* als eine Kombination des Negationswortes mit einem Adjektiv analysieren? Oder sollten wir sagen, dass das ein Idiom ist?

Außerdem: Wäre es für die grammatische Beschreibung des Nähesprechens erhellend, wenn wir feststellen würden: Ein Kontaktsignal stellt in bestimmten Fällen eine Kombination aus Negationswort und Adjektiv (*nicht wahr?*), in anderen Fällen eine Kombination aus Verb und Personalpronomen (*weißtdu?*) und in wieder anderen Fällen keine Kombination (*gell?*) oder gar ‚weniger‘ (?) als eine Wortkombination (*hm*) dar. Oder sollen wir vielleicht *gell?* oder *hm* als eingliedrige Idiome auffassen?<sup>21</sup>

21 Vgl. auch Koch/Oesterreicher (1990: 71), nach denen „Gesprächswörter“ einerseits „kaum in die traditionelle Wortartensystematik passen.“ Andererseits sind sie nicht immer Wörter, sondern nur diesen äquivalent (ebd.). Stephan Stein spricht daher ausdrücklich nicht mehr von „Wörtern“, sondern von „gesprächsspezifische(n) Formeln“. Diese sind „Äußerungsteile ohne

Es gibt aber noch mindestens zwei weitere Probleme, die bedacht werden müssen:

- Nähezeichen funktionieren oft nur in Verbindung mit einem bestimmten Intonationsmuster. Aus der Frege-Perspektive müsste man also konsequenterweise eigentlich sagen, dass ein Kontaktsignal wie *nicht wahr?* eine Kombination aus Negationswort, Adjektiv und Intonationsmuster ist. Solche Überlegungen gibt es. Beispielsweise baut Hans-Werner Eroms (seit Eroms 1985) grundlegende Intonationsmuster als Wortäquivalente in seine Dependenzgrammatik ein. Obwohl die Bemühung, die Prosodie in eine Syntaxtheorie zu integrieren, durchaus positiv zu werten ist, bin ich der Meinung, dass sie in einem traditionellen symbolgrammatischen (zum Begriff s. Ägel 2003: 13) und minimalsemasiologischen (s. Feilke 1994: 353ff.) Rahmen zum Scheitern verurteilt ist.
- Nähezeichen sind nicht immer sprachlicher oder ausschließlich sprachlicher Art. Koch und Oesterreicher (1990: 60) nennen etwa im Zusammenhang mit sog. Überbrückungsphänomenen leere und gefüllte Pausen, lautliche Dehnungen und Wiederholungen, gestisch-mimische Verfahren und nichtsprachlich-akustische Signale wie Pusten und Schnaufen. Verglichen mit diesen Typen von Nähezeichen sind die *hms* geradezu ‚wortig‘.

Ich möchte folgende Zwischenbilanz ziehen: Es sind nicht Wörter, sondern pragmatisch ausgezeichnete Stellen im Diskurs, die den Kreativitätsfixpunkt bei Diskurszeichen darstellen und die folglich (pragmatische) Paradigmen begründen. Bei der Etablierung von Diskurszeichen-Paradigmen spielt keine Rolle, ob die Zeichen sprachlicher oder nichtsprachlicher, segmentaler oder prosodischer Art sind. Des Weiteren spielt keine Rolle, ob sie nullgliedrig (z.B. Pausen), ‚halbgliedrig‘ (*hms*), eingliedrig (Wörter) oder mehrgliedrig (Formeln, Konstruktionen) sind.

Bei dem nachfolgenden Versuch, pragmatische Zeichenkategorien aus dem Nähe-/Distanzmodell abzuleiten, soll daher das Interesse nicht Wörtern, sondern generell Diskurszeichen gelten. Dass dabei auch Wörter ‚eingefangen‘ werden, ist normal, aber von sekundärem Interesse.

### 3.4 Diskurszeichen-Modell

Ich fasse die universalen Parameter der Kommunikation (Ebene II im Modell des Nähe- und Distanzsprechens) bzw. die sich aus diesen ergebenden universalen Parameter der Diskursgestaltung (Ebene III) als *fünf Möglichkeiten* auf,

---

Proposition“ und „nicht auf einen thematischen Sachverhalt, sondern auf den Vermittlungsprozeß bezogen.“ (Stein 1995: 150) Sie haben eine „Gebrauchsbedeutung“, die „nichts (mehr) mit der denotativen Bedeutung des in ihnen enthaltenen lexikalischen Materials zu tun hat.“ (Stein 1995: 149). Übertrieben ist m.E. allerdings das „nichts (mehr)...“.

*den Diskurs zu perspektivieren.* Der Diskurs lässt sich eben unter den Gestaltungsaspekten Rolle, Zeit, Situation, Code und Medium perspektivieren.

Diese fünf Perspektivierungen sind allerdings immer gleichzeitig präsent, so dass sich aus ihnen keine diskrete grammatische Systematik ergibt. Vielmehr muss man auf der Ebene der universalen Diskursverfahren (Ebene IV) wohl mit dominanten und untergeordneten Perspektivierungen rechnen. Die im Modell des Nähe- und Distanzsprechens angeführten universalen Diskursverfahren sind als dominant in dem Sinne zu verstehen, dass wir der Ansicht sind, dass die ihnen zugeordneten universalen Diskursmerkmale (Ebene V) in erster Linie – aber eben nicht ausschließlich – den ihnen zugeordneten universalen Diskursverfahren zu verdanken sind.

Definiert werden müssen die Diskurszeichen demnach auf der Ebene der *universalen Diskursverfahren* (Ebene IV). Die einzelnen Typen von Nähe- und Distanzzeichen erscheinen dann auf Ebene V.

## **1 Rollen-Zeichen**

### **Interaktiv-Zeichen**

### **Eigenaktiv-Zeichen**

#### *1a Kontaktzeichen*

Begrüßungsformeln	–
Verabschiedungsformeln	–
Kontaktwiederherstellungsformeln	–

#### *1b Sequenzierungszeichen*

Rederechtssignale	–
-------------------	---

#### *1c Engführungszeichen*

Engführungssignale (Kontaktsignale)	–
-------------------------------------	---

#### *1d Rezeptionssteuerungszeichen*

Operatorausdrücke	–
-------------------	---

#### *1e Illokutionsnuancierungszeichen*

Abtönungspartikel	explizit performative Ausdrücke
-------------------	---------------------------------

#### *1f Gefühlszeichen*

Emotionssignale	Emotionssymbole
-----------------	-----------------

## **2 Zeit-Zeichen**

### **On-line-Zeichen**

### **Off-line-Zeichen**

#### *2a Gliederungszeichen*

On-line-Gliederungssignale	Off-line Gliederungssignale
----------------------------	-----------------------------

	<i>2c Reparaturzeichen</i>	
Korrektursignale		–
	<i>2e Zeitgewinnungszeichen</i>	
Heckenausdrücke		–
Überbrückungszeichen (Überbrückungs- und Zögerungssignale)		
 <b>3 Situationszeichen</b>		
<b>Direktzeichen</b>		<b>Indirektzeichen</b>
 <b>4 Code-Zeichen</b>		
<b>Multimodal-Zeichen</b>		<b>Monomodal-Zeichen</b>
	<i>4b Gefühlszeichen</i>	
Emotionsausdrücke		Emotionssymbole
 <b>5 Medium-Zeichen</b>		
<b>Phon-Zeichen</b>		<b>Graph-Zeichen</b>
	<i>5b Medium-Zeichen</i>	
phonisches Wort		graphisches Wort
Sprechzeichen		Schreibzeichen

Darstellung 7: Das Diskurszeichen-Modell

Entsprechend den fünf Perspektivierungsmöglichkeiten besteht das Modell aus fünf Zeichengruppen: 1 Rollen-Zeichen; 2 Zeit-Zeichen; 3 Situationszeichen; 4 Code-Zeichen und 5 Medium-Zeichen.

Jede Zeichengruppe zerfällt natürlich in eine Nähe-Zeichengruppe (links) und eine Distanz-Zeichengruppe (rechts). Z.B. heißen die nächsprachlichen Rollen-Zeichen Interaktiv-Zeichen, die distanzsprachlichen Eigenaktiv-Zeichen.

Was nun die Wortartentheoretiker in erster Linie interessieren dürfte, ist aber natürlich die nächste Ebene, d.h. die der *universalen Diskursverfahren* (Ebene IV). Denn die Diskurszeichen sind, wie erwähnt, auf dieser Ebene zu definieren. Meine Methode war dabei denkbar einfach:

Ich habe versucht, die aus der Fachliteratur bekannten Diskurszeichen-Typen den einzelnen Diskursverfahren im Modell des Nähe- und Distanzsprechens zuzuordnen. Somit gilt diese Methode auch als eine Art Bewährungsprobe für das Modell selbst. Selbstverständlich führt dabei nicht jedes einzelne Diskursverfahren obligatorischerweise zu einem bestimmten Typ von Diskurszeichen, so dass die ‚Lücken‘ in der Ableitung als natürlich anzusehen sind.

Insgesamt konnten folgende Typen von Diskurszeichen im Modell ‚untergebracht‘ werden (kursiviert in Darstellung 7):

- im Bereich der Rollen-Zeichen: Kontaktzeichen, Sequenzierungszeichen, Engführungszeichen, Rezeptionssteuerungszeichen, Illokutionsnuancierungszeichen und Gefühlszeichen;
- im Bereich der Zeit-Zeichen: Gliederungszeichen, Reparaturzeichen und Zeitgewinnungszeichen;
- im Bereich der Situationszeichen ermöglicht unser Modell m.E. keinen ‚Vorstoß‘ zu spezifischen Diskurszeichen. Zumindest sehe ich im Moment keine universalen Näheverfahren, die eine Untergliederung der deiktischen Ausdrücke, die sich auf den gemeinsamen Wahrnehmungsraum beziehen, ermöglichen würden;
- im Bereich der Code-Zeichen: Gefühlszeichen,<sup>22</sup>
- und schließlich im Bereich der Medium-Zeichen (mangels einer besseren terminologischen Idee): Medium-Zeichen.

Auf der untersten Modellebene erscheinen dann die einzelnen Typen von Nähe- und Distanzzeichen, z.B. ‚Rederechtssignal‘, ‚Engführungssignal (Kontakt-signal)‘ usw. Da die meisten von diesen bekannt sind, möchte ich nur einige kommentieren und/oder mit einem Beispiel veranschaulichen:

- Kontaktwiederherstellungsformeln: Ausdrücke, die dazu dienen, den Kontakt zum Gesprächspartner nach Abschluss des Gesprächs wieder aufzunehmen (z.B. *Frau/Herr X?*);
- Operatorausdrücke: die Operatoren von Operator-Skopus-Strukturen;
- On-line- bzw. Off-line-Gliederungssignale: Gliederungssignale markieren den Aufbau von Diskursen (Koch/Oesterreicher 1990: 51 ff.). Während Off-line-Gliederungssignale, die Gliederungssignale im Distanzsprechen, einen vor der Produktion geplanten Aufbau voraussetzen (z.B. *erstens...zweitens...letztens*), markieren On-line-Gliederungssignale (z.B. *nun ja, übrigens* oder eben ohne *einerseits* eingesetztes *andererseits*) einen Aufbau, der zeitgleich mit der Produktion entsteht;
- Heckenausdrücke: Ausdrücke mit vager Referenz (mit oder ohne Slot) wie etwa (mit Slot) *so was wie X, eine Art X* oder (ohne Slot) *Dingsda*;
- Überbrückungszeichen: Überbrückungs- und Zögerungssignale wie z.B. *äh*.

Ich möchte nun noch einmal auf die Bedeutung der Typen von Medium-Zeichen ‚Sprechzeichen vs. Schreibzeichen‘ für das gesamte Modell – und dabei auch auf das Problem mit *hm* – zurückkommen:

---

22 Der Terminus ‚Gefühlszeichen‘ kommt an zwei Stellen vor, da es das eine Mal um die Rollen-Perspektive (*Emotionssignal* auf der Näheseite), das andere Mal um die Code-Perspektive (*Emotionsausdruck*) geht.

Wie in Anm.11 bereits angedeutet, konnte in einer Pilotstudie zum Sprachzeichen *ja* (Ágel/Kehrein 2002) mit Hilfe von akustisch-auditiven Analysen nachgewiesen werden, dass der Schreibsignifikant *ja* in zwei Sprechsignifikanten (Sprech-/Phonotypen) zerfällt, wobei der zweite Sprechsignifikant zwei Varianten hat. Dabei entsprechen der formalen Grundgliederung von *ja* mit zwei Sprechtypen und drei Realisierungstypen auf der semantischen Ebene zwei primäre Bedeutungstypen und insgesamt drei Lesarten. Die Sprechzeichenanalyse legt also einerseits eine andere semiotische Gliederung des Wortschatzes oder eines Teils von ihm nahe, als sie unter der bisherigen skriptizistischen Perspektive postuliert wurde. Andererseits zeigt sie zumindest im Falle von *ja* kein arbiträres, sondern ein voll ikonisches Sprachzeichen.

Worin besteht nun die Bedeutung dieser Ergebnisse für das Diskurszeichen-Modell?

Ich denke, dass die Diskurszeichen diejenigen Typen von Sprachzeichen sind, bei denen eine klassische Schreibzeichenperspektivierung, wie sie in Wortartentheorien gewöhnlich praktiziert wird, versagen muss. Denn der Parameter des Mediums spielt auch bei den anderen vier Parametern eine wichtige Rolle: Interaktiv-Zeichen, On-line-Zeichen, Direktzeichen und Multimodal-Zeichen haben in der Regel charakteristische, zum Teil funktionale akustisch-auditiv Merkmale, die bei einer Schreibzeichenanalyse unter den Tisch fallen würden. Beispielsweise konnte Jürgen E. Schmidt in Hörtests sieben potentiell diskrete Form-Funktionsklassen von *hm* unterscheiden (Schmidt 2001; s. auch Kehrein/Rabanus 2001).<sup>23</sup> Diesen sieben Form-Funktionsklassen des Schreibzeichens *hm* entsprechen im Diskurszeichen-Modell folgende Typen von diskreten Sprechzeichen: zwei Rederechtssignale (einmal Sicherung, einmal Übergabe der Sprecherrolle), zwei Engführungssignale (ein Sprecher- und ein Hörersignal), ein On-line-Gliederungssignal, ein Emotionssignal und ein Emotionsausdruck.

Die kurze Kommentierung des Diskurszeichen-Modells abschließend möchte ich noch auf die auffällige Asymmetrie zwischen Nähezeichen und Distanzzeichen aufmerksam machen. Warum gibt es viele Typen von Nähe-, aber nur äußerst wenig Typen von Distanzzeichen?

Ich vermute einen phänomenbezogenen und einen forschungsgeschichtlichen Grund:

- Die meisten Diskurszeichen haben mit der Rollen- und der Zeitperspektivierung zu tun. Rolle und Zeit erscheinen aber auf der Distanzseite eben nur als Defizitperspektivierungen: Wer Texte verfasst, ist *nicht* interaktiv und steht, was die Planung anbelangt, *nicht* unter Zeitdruck.

---

23 In der klassischen *hm*-Studie von Ehlich (1986: 48 ff.) gibt es nur vier Grundtypen.

- Der forschungsgeschichtliche Grund ist wohl bekannt: Durch die gezielten Bemühungen der Gesprochenen-Sprache-Forschung ist es zu einer intensiven Erforschung der nächsprachlichen Grammatik gekommen. Umgekehrt gibt es bislang keine Anzeichen, eine Geschriebene-Sprache-Forschung mit der Zielsetzung zu etablieren, »grammatische Phänomene aus den Grundbedingungen geschriebener Sprache, insbesondere aus den Bedingungen der Eigenaktivität, herzuleiten und kategorial zu fassen.«<sup>24</sup>

#### 4. Schluss

Es ist mir klar, dass der Brocken, den ich hier vorgestellt habe, so hart ist wie die Granitfelsen des Harzes und dass er daher im Rahmen eines Beitrages weder zu besteigen noch zu verdauen ist. Auch vermute ich, dass die Zahl möglicher Einwände Legion ist. Von diesen möchte ich lediglich zwei mögliche, miteinander zusammenhängende Kritikpunkte kurz ansprechen:<sup>25</sup>

(1) Selbstverständlich ist die Aufgabenstellung, nicht *Zeichenkategorien*, sondern (gesprochen- und geschriebensprachliche) *Zeichen- oder Wortklassen* syntaktisch etablieren zu wollen, legitim und sinnvoll. Sie stellt jedoch ein empirisch-induktives Forschungsprogramm dar, das mit dem hier vorgestellten Programm der Begründung von universalpragmatisch deduzierbaren Diskurszeichen *theoretisch und methodisch* nicht zu verwechseln ist. Dass in der Forschungspraxis der Beschäftigung mit ‚Gesprächswörtern‘ die theoretisch-methodische Unterscheidung zwischen Kategorie und Klasse in der Regel nicht zum Tragen kommt, rührt wohl vor allem daher, dass sich die einzelnen Typen von ‚Gesprächswörtern‘ der Gesprochenen-Sprache-Forschung nicht aus einer theoretischen Systematik ergeben, sondern das Ergebnis ‚additiver‘ Forschungsbemühungen darstellen.

(2) Wie lässt sich die strikt lokale Untersuchung konversationeller Verfahren und Signale in der Tradition der Konversationsanalyse mit dem Konzept des hier vorgestellten Diskurszeichen-Modells oder generell mit der Theorie des Nähe- und Distanzsprechens vereinbaren?

Nach Jörg R. Bergmann stehen Untersuchungsansätze, die „eine Art Rasterfahndung“ betreiben und „das Untersuchungsmaterial unter vorgegebene

---

24 Der mit „»...«“ markierte Teil stellt die Distanz-Konverse der in Kapitel 1.2 zitierten Fehler-Stelle „[...] grammatische Phänomene aus den Grundbedingungen gesprochener Sprache, insbesondere aus den Bedingungen der Interaktivität, herzuleiten und kategorial zu fassen“ (Fehler 2000: 29) dar.

25 Der zweite Kritikpunkt ist in der Diskussion zum Vortrag formuliert worden. Für einschlägige Lektürehinweise danke ich Clemens Knobloch.

Kategorien und Unterscheidungen subsumieren“ (Bergmann 1981: 23), im „extremen Gegensatz zur Konversationsanalyse“ (ebd.). Offensichtlich deshalb, weil man annimmt, dass die lokale Produktion sozialer Ordnung und der indexikale Charakter von Äußerungen (Bergmann 1994: 7) mit universalistisch-deduktiven Konzepten, die nach dem Prinzip der „Rasterfahndung“ verfahren, nicht in Einklang zu bringen seien.<sup>26</sup>

Auch in der neuesten Gesprochenen-Sprache-Forschung argumentiert man überzeugend dafür, dass sich der Gebrauch von Operatorausdrücken („Diskursmarkern“) aus abstrakten Gesamtbedeutungen oder aus abstrakten Polysemie-Modellierungen nicht ableiten lasse, sondern dass (u.a.) auch die jeweiligen Konstruktionsbedeutungen (im Sinne der ‚construction grammar‘) und der sequentielle Ort des Gebrauchs mit zu berücksichtigen seien (Gohl 2002: 214 f.).

Es scheint also, dass die Theorie des Nähe- und Distanzprechens im „extremen Gegensatz zur Konversationsanalyse“, ja sogar im Gegensatz zu der neuesten Gesprochenen-Sprache-Forschung, steht. Hieraus müsste man dann wohl schließen, dass der eine (Typ von) Ansatz den anderen ausschließt, dass nur der eine ‚richtig‘ sein kann.

Um hier eine Lösung zu finden, ist es vielleicht angebracht, das ‚Gegensatz-Problem‘ in verschiedene Teilprobleme zu gliedern und diese einzeln zu betrachten. Ich möchte vier Aspekte des Problems unterscheiden:

(a) Die *Kontextsensitivität* der Konversationsanalyse und der Gesprochenen-Sprache-Forschung bedeutet nicht, dass diese Ansätze grundsätzlich gegen Generalisierungen wären: Nach Jürgen Streeck (1983: 99) sei eine der zwei Strategien konversationsanalytischer Forschung, „Aspekte der kontext-freien Organisation *der* [Hervorhebung im Original – V.Ä.] konversationellen Interaktion aufzudecken [...]“. M.a.W., man ist durchaus für Rasterfindung, aber dagegen, die Raster in ‚Fahndungsaktionen‘ zu missbrauchen.

Ich denke, hier geht es nicht mehr um einen unversöhnlichen Gegensatz, sondern eher um die methodische Frage, wie man mit ansatzintern erworbenem Wissen umgeht. Dass ein „einzelnes Gespräch [...] nie nur ein ‚Fall‘ eines abstrakten Gesprächstyps“ (Streeck 1983: 98) ist, ist richtig und steht nicht im Widerspruch zu unserer Theorie des Nähe- und Distanzprechens.

(b) Die *Deduktivität* des Modells des Nähe- und Distanzprechens basiert nicht auf Theoriepostulaten, sondern durchaus auf empirischer Realität. Dass sich Produzent und Rezipient zur gleichen Zeit im gleichen Raum befinden können oder nicht, dass Planung und Äußerung zeitgleich verlaufen können oder nicht, dass es raumzeitverschränkte(re) und von der Raumzeit losge-

---

26 Nach Knobloch haben sprachliche Kommunikation und Linguistik „auf weite Strecken gegensätzliche Ziele“ (Knobloch 2003: 118): „Die sprachliche Kommunikation baut Verweisungsräume auf, um uns in ihnen zu orientieren. Die Linguistik baut Verweisungsräume ab, um uns im sprachlichen Zeichensystem zu orientieren.“ (ebd.).

löst(er)e Kommunikationssituationen gibt, dass die verbale Kommunikation durch nonverbale begleitet wird oder nicht oder dass man mit Hilfe phonischer wie auch graphischer Medien kommunizieren kann, das sind alles empirische Tatsachen. Auch die Verallgemeinerungen, die Grundlage für die Modellierung waren, wurden ja aus empirischen Analysen abgeleitet. Dass im Modell die empirischen Tatsachen auf einer sehr hohen Abstraktionsbene *formuliert* sind, ändert nichts an ihrem empirischen Charakter.

Ich denke, dass ein unversöhnlicher Gegensatz zwischen induktiver und deduktiver Modellbildung überhaupt erst dann entstehen kann, wenn letztere nicht empirisch, sondern theoretisch generiert ist.

(c) Ein *empirisch deduktives Modell* wie etwa das des Nähe- und Distanzsprechens kommt zwar auf Ebene V (der universalen Diskursmerkmale) nicht notwendigerweise bei den und schon gar nicht bei allen Facetten der „idiomatischen Kategorien“ (Cosériu) der Konversationsanalyse und der Gesprochenen-Sprache-Forschung an, doch es scheint keine universalpragmatischen Kategorien zu postulieren, die sich mit den idiomatischen Kategorien der genannten *empirisch induktiven Modelle* nicht versöhnen ließen.<sup>27</sup>

(d) Richtig ist, dass der lokale und indexikale Charakter von sprachlichen Interaktionen *nicht durch Anwendung* eines deduktiven Modells *auf den Einzelfall* simuliert werden kann. Hierbei geht es aber nicht um einen unversöhnlichen Gegensatz zwischen Ansatztypen, sondern um die Frage, zu welchen Zwecken eine Theorie eingesetzt werden soll und kann.

Das Modell des Nähe- und Distanzsprechens bzw. das im vorliegenden Beitrag vorgestellte Diskurszeichen-Modell sind nicht mit dem Ziel konzipiert worden, sprachliche oder soziale Interaktionen zu beschreiben oder gar zu erklären. Was sie anstreben, ist, ein einigermaßen zuverlässiges Bild von den spezifischen grammatischen Gestaltungsmitteln des Nähe- und des Distanzsprechens zu vermitteln. Wenn diese *theoretische* Zielsetzung einlösbar ist, dann dürfte auch die mit dieser verbundene *praktische* Zielsetzung, das Modell des Nähe- und des Distanzsprechens bei der Verortung von konkreten – zeitgenössischen oder historischen – Texten einzusetzen, realistisch sein.\*

---

27 Allerdings werden im Modell des Nähe- und Distanzsprechens und im Diskurszeichen-Modell Merkmale bzw. Zeichentypen, die in Einzelzeichen amalgamiert erscheinen können, diskret getrennt. So können etwa die in Kapitel 4 erwähnten Beispiele für Gliederungssignale alle wohl auch als Operatoren aufgefasst werden.

\* Ich danke für die Unterstützung, die mir im Rahmen eines SZPÖ bzw. von OTKA (T 034340 NYE) zuteil wird. Für wichtige Hinweise und die Mitwirkung am Vortrag danke ich Mathilde Hennig, für Hilfe bei der Erstellung von Tabellen und Darstellungen Annamária Fótos, Mathilde Hennig und Petra Molnár, für die Herstellung der Druckvorlage Attila Németh.

## 5. Literatur

- Ágel, Vilmos (1999): „Grammatik und Kulturgeschichte. Die *raison graphique* am Beispiel der Epistemik.“ – In: Andreas Gardt, Ulrike Haß-Zumkehr, Thorsten Roelcke (Hgg.): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*, 171–223. Berlin, New York: de Gruyter (Studia Linguistica Germanica 54).
- (2003): „Prinzipien der Grammatik.“ – In: Anja Lobenstein-Reichmann, Oskar Reichmann (Hgg.): *Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen*, 1–46. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 243).
- /Hennig, Mathilde (2003): „Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens.“ – Szeged. Manuskript.
- /Kehrein, Roland (2002): „Das Wort – Sprech- und/oder Schreibzeichen? Ein empirischer Beitrag zum latenten Gegenstand der Linguistik.“ – In: Vilmos Ágel, Andreas Gardt, Ulrike Haß-Zumkehr, Thorsten Roelcke (Hgg.): *Das Wort. Seine strukturelle und kulturelle Dimension. Festschrift für Oskar Reichmann zum 65. Geburtstag*, 3–28. Tübingen: Niemeyer.
- Barden, Birgit/Elstermann, Mechthild/Fiehler, Reinhard (2001): „Operator-Skopos-Strukturen in gesprochener Sprache.“ – In: Frank Liedtke, Franz Hundsnurscher (Hgg.): *Pragmatische Syntax*, 197–233. Tübingen: Niemeyer (Beiträge zur Dialogforschung 23).
- Bergmann, Jörg R. (1981): „Ethnomethodologische Konversationsanalyse.“ – In: Peter Schröder, Hugo Steger (Hgg.): *Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache*, 9–51. Düsseldorf: Schwann (Sprache der Gegenwart 54).
- (1994): „Ethnomethodologische Konversationsanalyse.“ – In: Gerd Fritz, Franz Hundsnurscher (Hgg.): *Handbuch der Dialoganalyse*, 3–16. Tübingen: Niemeyer.
- Besch, Werner (2003): „Die Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache.“ – In: Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Teilbd.3*, 2252–2296. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.3).
- Coseriu, Eugenio (1987a): „Über die Wortkategorien (»partes orationis«).“ – In: Ders.: *Formen und Funktionen. Studien zur Grammatik*, 24–44. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 33). [span. Orig. 1955]
- (1987b): „Semantik und Grammatik.“ – In: Ders.: *Formen und Funktionen. Studien zur Grammatik*, 85–95. Tübingen: Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 33). [Erstveröffentlichung 1973]
- (1988): *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. – Tübingen: Francke (Uni-Taschenbücher 1481).
- Coulmas, Florian (1996): *The Blackwell Encyclopedia of Writing Systems*. – Oxford: Blackwell.
- Ehlich, Konrad (1986): *Interjektionen*. – Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 111).
- Eisenberg, Peter (1996): „Sprachsystem und Schriftsystem.“ – In: Hartmut Günther, Otto Ludwig (Hgg.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Halbbd.2*, 1368–1380. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.2).
- Eroms, Hans-Werner (1985): „Eine reine Dependenzgrammatik für das Deutsche.“ – In: *Deutsche Sprache* 13, 306–326.
- Feilke, Helmuth (1994): *Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens*. – Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1998): „Idiomatische Prägung.“ – In: Irmhild Barz, Günther Öhlschläger (Hgg.): *Zwischen Grammatik und Lexikon*, 69–80. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 390).
- /Kappest, Klaus-Peter/Knobloch, Clemens (2001): „Grammatikalisierung, Spracherwerb und Schriftlichkeit – Zur Einführung ins Thema.“ – In: Dies. (Hgg.): *Grammatikalisierung, Spracherwerb und Schriftlichkeit*, 1–28. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 431).

- Fiehler, Reinhard (2000): „Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache.“ – In: *Sprache und Literatur* 31, 23–42.
- Gauger, Hans-Martin (1994): „Die sechs Kulturen in der Geschichte des Lesens.“ – In: Paul Goetsch (Hg.): *Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert. Studien zu ihrer Bewertung in Deutschland, England, Frankreich*, 27–47. Tübingen: Narr.
- Gohl, Christine (2002): „Zwischen Kausalität und Konditionalität: Begründende wenn-Konstruktionen.“ – In: *Deutsche Sprache* 30, 193–219.
- /Günthner, Susanne (1999): „Grammatikalisierung von *weil* als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache.“ – In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 18, 39–75.
- Günther, Hartmut (1995): „Die Schrift als Modell der Lautsprache.“ – In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 51, 15–32.
- Günthner, Susanne (1999): „Entwickelt sich der Konzessivkonkretor *obwohl* zum Diskursmarker? Grammatikalisierungstendenzen im gesprochenen Deutsch.“ – In: *Linguistische Berichte* 180, 409–446.
- (2000): „*wobei* (.) *es hat alles immer zwei seiten*. Zur Verwendung von *wobei* im gesprochenen Deutsch.“ – In: *Deutsche Sprache* 28, 313–341.
- Hoffmann/IDS-Grammatik (1997) = Hoffmann, Ludger (1997): „Wortarten und interaktive Einheiten.“ – In: Gisela Zifonun, Ludger Hoffmann, Bruno Strecker: *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd.1, 21–67. Berlin, New York: de Gruyter (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7).
- Illich, Ivan (1991). *Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand. Ein Kommentar zu Hugos »Didascalicon«*. – Frankfurt am Main: Luchterhand.
- Kaltz, Barbara (2000): „Wortartensysteme in der Linguistik.“ – In: Geert Booij, Christian Lehmann, Joachim Mugdan (Hgg.): *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. Bd.1, 693–707. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12.1).
- Kaznelson, Solomon D. (1974): *Sprachtypologie und Sprachdenken*. – Berlin: Akademie (Sprache und Gesellschaft 5). [russ. Original 1972]
- Kehrein, Roland/Rabanus, Stefan (2001): „Ein Modell zur funktionalen Beschreibung von Diskurspartikeln.“ – In: Jürgen Erich Schmidt (Hg.): *Neue Wege der Intonationsforschung*, 33–50. Germanistische Linguistik 157–158.
- Knobloch, Clemens (2003): „Das Ende als Anfang. Vom unglücklichen Verhältnis der Linguistik zur Realität der sprachlichen Kommunikation.“ – In: Angelika Linke, Hanspeter Ortner, Paul R. Portmann-Tselikas (Hgg.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*, 99–124. – Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 245).
- /Schneider, Burkhard (2000): „Kriterien für die Definition von Wortarten.“ – In: Geert Booij, Christian Lehmann, Joachim Mugdan (Hgg.): *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. Bd.1, 674–692. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12.1).
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte.“ – In: *Romanisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- (1990) *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*. – Tübingen: Niemeyer (Romanistische Arbeitshefte 31).
- (1994): „Schriftlichkeit und Sprache.“ – In: Hartmut Günther, Otto Ludwig (Hgg.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Halbbd.1, 587–604. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.1).
- Köller, Wilhelm (1993): „Perspektivität in Bildern und Sprachsystemen.“ – In: Peter Eisenberg, Peter Klotz (Hgg.): *Deutsch im Gespräch*, 15–34. Stuttgart: Klett.
- Malinowski, Bronislaw (1974): „Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen.“ – In: C. K. Ogden, I. A. Richards (eds.): *Die Bedeutung der Bedeutung. Supplement*, 323–384. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [engl. Orig. 1923]

- Maas, Utz (1992): *Grundzüge der deutschen Orthographie*. – Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 120).
- (2003): „Alphabetisierung. Zur Entwicklung der schriftkulturellen Verhältnisse in bildungs- und sozialgeschichtlicher Perspektive.“ – In: Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2.*, vollständig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Teilbd.3, 2403–2418. Berlin, New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.3).
- Ong, Walter J. (1987): *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*. – Opladen: Westdeutscher Verlag. [engl. Orig. 1982]
- Poitou, Jacques (1984): „Zur Kritik an der Theorie der Wortklassen.“ – In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 27, 119–131.
- von Polenz, Peter (1994): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd.2: 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin, New York: de Gruyter (de Gruyter Studienbuch).
- (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd.3: 19. und 20. Jahrhundert*. Berlin, New York: de Gruyter (de Gruyter Studienbuch).
- Raible, Wolfgang (1992): *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*. Heidelberg: Winter (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse 1992/2).
- Reichmann, Oskar (2003): „Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache: Wo bleiben die Regionen?“ – In: Raphael Berthele, Helen Christen, Sibylle Germann, Ingrid Hove (Hgg.): *Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht*, 29–56. Berlin, New York: de Gruyter (Studia Linguistica Germanica 65).
- Schemann, Hans (1987): „Was heißt ‚Fixiertheit‘ von phraseologischen oder idiomatischen Ausdrücken?“ – In: Jarmo Korhonen (Hg.): *Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Internationales Symposium in Oulu 13.–15. Juni 1986*, 23–36. Oulu (Veröffentlichungen des Germanistischen Instituts 7).
- Schmidt, Jürgen Erich (2001): „Bausteine der Intonation?“ – In: Ders. (Hg.): *Neue Wege der Intonationsforschung*, 9–32. Germanistische Linguistik 157–158.
- Söll, Ludwig (1985): *Gesprochenes und Geschriebenes Französisch*. 3. Aufl. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Romanistik 6).
- Stein, Stephan (1995): *Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch*. – Frankfurt am Main usw.: Lang (Sprache in der Gesellschaft. Beiträge zur Sprachwissenschaft 22).
- Streeck, Jürgen (1983): „Konversationsanalyse. Ein Reparaturversuch.“ – In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 2, 72–104.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (2000): „Was ist ein Wort?“ – In: Rolf Thieroff, Matthias Tamrat, Nanna Fuhrhop, Oliver Teuber (Hgg.): *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*, 29–42. Tübingen: Niemeyer.